D 20720 E

DER STERN

Februar 1980 · 106. Jahrgang · Nummer 2

DER STERN

Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Februar 1980
106. Jahrgang
Nummer 2

Erste Präsidentschaft: Spencer W. Kimball, N. Eldon Tanner, Marion G. Romney.

Der Rat der Zwölf: Ezra Taft Benson, Mark E. Petersen, LeGrand Richards, Howard W. Hunter, Gordon B. Hinckley, Thomas S. Monson, Boyd K. Packer, Marvin J. Ashton, Bruce R. McConkie, L. Tom Perry, David B. Haight, James E. Faust.

Berater: M. Russell Ballard, Rex D. Pinegar, Charles A. Didier, George P. Lee.

Internationale Redaktion: M. Russell Ballard, Larry A. Hiller, Carol D. Larsen, Connie Wilcox, Roger Gylling.

Der Stern: Klaus Günther Genge, Übersetzungsabteilung, Grabenstraße 14, A-8010 Graz.

Nachrichtenredaktion: Holger G. Nickel, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt/Main 50, Telefon 0611/1534278.

Inhalt

Dient dem Herrn heute! *Marion G. Romney* 1
Wir müssen Jesus Christus erkennen. *David A. Whetten* 3
Unsere Computer helfen ein wenig beim Übersetzen 8
Die wichtigste Aufgabe im Leben. *Sterling W. Sill* 11
Höher als alle anderen. *Marion D. Hanks* 12
Meine Söhne – meine Freunde. *Jay M. Todd* 17
Tapferkeit in der Not. *Homer G. Ellsworth* 19
Ich habe eine Frage 22
Selbstlos wie der Barmherzige Samariter. *Scott Snow* 24
Neulich schob ich ein Taxi an. *Jacob de Jager* 25
Ein Bus voll fremder Leute. *Elise Richins* 27
Die Gebote um jeden Preis halten. *Gene R. Cook* 32
Offenbarungen – auch für dich. *Harold B. Lee* 34

Für Kinder

Dem Vater berichten. *N. Eldon Tanner* 1
Zwei Freunde. *Claudia G. Remington* 2
Craig entdeckt den Glauben. Lois Sprunt 4
Das macht Spaß 8

Jahresabonnement:

DM 21,60 an Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Postscheckkonto Frankfurt 6453-604.
sFr. 22,80 an Schweizerischer Bankverein, Birsfelden, Konto-Nr. 30-301363 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
ÖS 144,— an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien, Konto-Nr. 000-81388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

© 1980 by the Corporation of the President of The Church of Jesus Christ of Latter-day Saints. All rights reserved.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50.

PBMA 0427 GE

Umschlagbild: Heber C. Kimball beginnt mit der Missionsarbeit in Preston, England. Ölgemälde von Richard Murray, Church Historical Department Collection, 1978.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe des „Stern" liegt eine Stellenanzeige der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt, bei.

Die Bauabteilung der Europäischen Verwaltung in Frankfurt sucht einen

Bauingenieur
Bauleiter

mit Erfahrung in Bauleitung, Ausschreibung und Baukostenerstellung für die Bearbeitung der Bauprojekte in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Bewerbungen sind zu richten an:

Konrad Nagele
Bauabteilung

Porthstraße 5-7
6000 Frankfurt 50

Telefon (0611) 1534-215

Dient dem Herrn heute!

Marion G. Romney
Zweiter Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Mit diesem Artikel möchte ich den Leser dazu anregen, der Aufforderung Josuas Folge zu leisten, die dieser einst an die Kinder Israel gerichtet hat, und Josua darin nachzueifern, wie er sich dem Herrn geweiht hat:

„So fürchtet nun den Herrn und dient ihm treulich und rechtschaffen und laßt fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseits des Euphratstroms und in Ägypten, und dient dem Herrn . . .

Wählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern, denen eure Väter gedient haben jenseits des Stroms, oder den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen" (Josua 24:14, 15).

Man kann die Bedeutung der beiden Punkte, die Josua in dieser meisterhaften Aussage hervorgehoben hat, gar nicht genug betonen:

1. Dient dem Herrn.
2. Dient dem Herrn *heute*.

Diese Aufforderung Josuas und die Art und Weise, wie er sich dem Herrn verschrieben hat, erinnert an Amuleks mahnende Worte:

„Seht, dieses Leben ist die Zeit, wo der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten; ja, seht, dieses Leben ist die Zeit, in der er seine Arbeit verrichten soll . . .

[Ich bitte] euch, den Tag eurer Buße nicht bis zum Ende aufzuschieben; denn seht, nach dieser Lebenszeit, die uns gegeben wurde, um uns auf die Ewigkeit vorzubereiten, kommt die Nacht der Dunkelheit, wo keine Arbeit verrichtet werden kann, wenn wir unsere Zeit nicht gut anwenden, während wir hier leben. Wenn ihr zu diesem schrecklichen Wendepunkt gelangt, könnt ihr nicht sagen: Ich will Buße tun, ich will mich zu meinem Gott kehren. Nein, das könnt ihr nicht sagen; denn derselbe Geist, der euern Körper besitzt, wenn ihr dieses Leben verlaßt, wird auch in jener ewigen Welt die Macht haben, euern Körper zu besitzen.

Denn seht, wenn ihr den Tag der Buße bis zum Tode hinausgeschoben habt, seht, dann seid ihr dem Geist des Teufels untertänig geworden, und er versiegelt euch als sein Eigentum; daher hat sich der Geist des Herrn von euch zurückgezogen und hat keinen Raum in euch,

und der Teufel hat vollkommene Macht über euch, und das ist der schließliche Zustand der Bösen" (Alma 34:32-35).

Alma hat, wie es im 12. Kapitel seines Buches geschrieben steht, die Grundlage für Amuleks Aussage dargelegt, daß dieses Leben die Zeit sei, wo der Mensch sich vorbereiten soll, vor Gott zu treten. Er führt aus, daß das irdische Leben unseren ersten irdischen Eltern, Adam und Eva, gegeben worden ist und daß wir es als „Prüfungszustand" erhalten haben, als „eine Zeit, in der man sich vorbereiten sollte, vor Gott zu stehen, eine Zeit der Vorbereitung für jenen endlosen Zustand . . . , der nach der Auferstehung der Toten kommt" (Alma 12:24).

Er erklärt, daß der Erlösungsplan, in dem Adam unterwiesen wurde und der auch uns verkündet worden ist, es Adam gestattet hat und uns gestattet, durch Buße und eine evangeliumsgemäße Lebensführung in die Gegenwart des Herrn wieder aufgenommen zu werden. Wörtlich hat Alma gesagt: „Deshalb gebot ihnen [den Menschen] Gott, nachdem er ihnen den Erlösungsplan kundgetan hatte, daß sie keine Sünden begehen sollten; denn die Strafe dafür sei der zweite Tod, der, insofern es sich um Dinge der Rechtschaffenheit handelt, ein ewiger Tod sei; auf jene kann der Erlösungsplan keine Wirkung haben, weil gemäß der unendlichen Güte Gottes die Werke der Gerechtigkeit nicht zerstört werden können.

Aber Gott forderte den Menschen im Namen seines Sohnes auf [dies war der Erlösungsplan, der vorbereitet worden war] und sagte: Wenn ihr Buße tun und eure Herzen nicht verstocken wollt, dann will ich wegen meines einziggezeugten Sohnes mit euch Barmherzigkeit haben.

Wer also Buße tut und sein Herz nicht verstockt, soll durch meinen einziggezeugten Sohn Anspruch auf Barmherzigkeit zur Vergebung seiner Sünden haben; und diese sollen in meine Ruhe eingehen.

Wer aber sein Herz verstockt und Sünde begeht, sehet, ich schwöre es in meinem Zorn, der soll nicht in meine Ruhe eingehen" (Alma 12:32-35). Es ist also unabhängig von unserem Alter unerläßlich, daß jeder von uns heute und tagtäglich dementsprechend handelt.

Alma hat seinen Sohn Helaman dazu angehalten, sich schon in seiner Jugend zu entscheiden. Er hat gesagt:

„O bedenke, mein Sohn, und lerne in deiner Jugend Weisheit, lerne in deiner Jugend, die Gebote Gottes zu halten. Flehe ihn um alles an, was du brauchst; ja, laß alle deine Taten dem Herrn getan sein, und wohin du auch gehst, laß es im Herrn sein. Richte deine Gedanken und alle Neigungen deines Herzens immer auf den Herrn.

Frage den Herrn in all deinen Unternehmungen um Rat, dann wird er dich zum Guten leiten. Ja, wenn du dich des Abends niederlegst, so lege dich im Herrn nieder, damit er in deinem Schlaf über dich wache; und wenn du des Morgens aufstehst, dann laß dein Herz mit Dank Gott gegenüber erfüllt sein. Wenn du diese Dinge tust, wirst du am Jüngsten Tage erhoben werden" (Alma 37:35-37).

Alma hat eine tiefe Wahrheit ausgesprochen, als er zu seinem Sohn Corianton sagte:

„Denke nicht, daß du von Sünde zur Glückseligkeit wiederhergestellt wirst, weil von der Wiederherstellung gesprochen wurde. Siehe, ich sage dir, Sünde war niemals Glückseligkeit" (Alma 41:10).

Der sichere Weg, wie wir in diesem Leben und im Jenseits Frieden haben und glücklich sein können, ist der, daß wir dem Herrn heute und jeden Tag dienen.

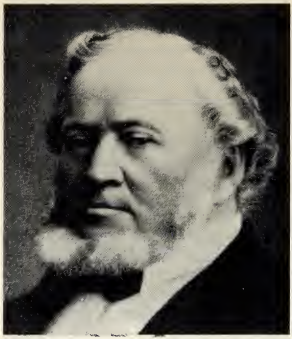
Wir müssen Jesus Christus erkennen

David A. Whetten

Früher oder später wird jeder Mensch, der auf Erden gelebt hat, Kenntnis von der Göttlichkeit Jesu Christi erhalten. Aus der Schrift wissen wir: Bei seiner Wiederkunft werden die Zeichen seiner Göttlichkeit so überwältigend sein, daß „jedes Knie sich beugen und jede Zunge bekennen" wird, daß Jesus der Christus ist (LuB 88:104).

Es genügt freilich nicht, etwas über ihn zu wissen. Die Erkenntnis, die uns errettet, entspringt unserem persönlichen Be-

mühen, durch Beten und geistigem Forschen dem Herrn nahe zu sein.
Der Heiland hat verkündet: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen" (Johannes 17:3). Achten wir auf den Wortlaut: Wir erlangen ewiges Leben, indem wir Gott und Jesus Christus erkennen, und nicht einfach dadurch, daß wir etwas über sie wissen. Mir scheint, daß sich diese Erkenntnis vom bloßem Wissen stark unterscheidet.
Brigham Young hat gesagt: „Das Größte und Wichtigste von allem, was unser Vater im Himmel und sein Sohn, Jesus Christus, von uns verlangen, besteht darin, daß ... wir an Jesus Christus glauben und ihn bekennen sollen; wir sollen ihn suchen, uns an ihn halten und Freundschaft mit ihm schließen. Tun Sie, was notwendig ist, um in Verbindung mit ... unserem Heiland zu treten und diese Verbindung aufrechtzuerhalten" (Journal of Discourses, VIII:339).
Ich habe festgestellt, daß ich daran interessiert bin, jemand persönlich kennenzulernen, wenn ich etwas über ihn erfahren oder etwas an ihm beobachtet habe, was darauf hindeutet, daß es sich lohnen würde, mit ihm Umgang zu haben. Die Art und Weise, wie Jesus Christus sich anderen Menschen gegenüber verhalten hat, läßt vier Eigenschaften erkennen, aus denen ich schließe, daß der Herr jemand ist, mit dem ich ernsthaft Freundschaft pflegen sollte.
Die erste Eigenschaft besteht darin, daß der Heiland jeden von uns genau kennt. Weil Jesus Christus, als er auf Erden wandelte, die Wünsche der Menschen und ihre inneren, geistigen Eigenschaften kannte, schloß er häufig Freundschaft mit Ausgestoßenen, die von ihren Mitmenschen verachtet wurden. Als es galt, diejenigen auszuwählen, die das erste Kollegium der Zwölf Apostel bilden sollten, ging Jesus Christus weder zu den Häusern von Königen und Fürsten noch zu den eindrucksvollen Sitzungssälen des Sanhedrin, sondern zu den einfachen Fischerbooten an der Meeresküste und zum Schreibtisch eines geschmähten Steuereinnehmers.
Hören wir, was der Herr vor nur 150 Jahren, nämlich 1831, zu einigen Menschen gesagt hat; wir finden seine Worte im Buch ‚Lehre und Bündnisse':
„Merket auf und horchet, o ihr Ältesten meiner Kirche, die ihr euch versammelt habt, deren Gebete ich gehört, deren Herzen ich kenne und deren Wünsche zu mir aufgestiegen sind.
Sehet, meine Augen ruhen auf euch" (LuB 67:1, 2).
Man beachte auch, daß der Herr im 5. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' die Worte „mein Diener Martin Harris" äußert (LuB 5:1). Er kannte seinen Namen! Er kannte auch den Namen John Whitmers, wie aus dem 15. Abschnitt hervorgeht, ebenso den Namen Frederick G. Williams', wie der 93. Abschnitt zeigt. Mehr als 65 Personen, die in den Offenbarungen, welche in diesem Buch der heiligen Schrift niedergelegt sind, erwähnt werden, hat er darin spezielle Gebote gegeben.
Ich persönlich bin davon überzeugt, daß der Herr jeden von uns kennt. In vielen Situationen, wo ich geprüft worden bin, habe ich seinen stärkenden Einfluß verspürt. Ob ich nach einer schmerzhaften Knieverletzung auf dem Missionsfeld Angst verspürte, ob ich mich beim Wehrdienst in Vietnam in dem Schmerz der Trennung von meiner Familie einsam fühlte oder ob ich nach dem Tod eines geliebten Kameraden eine schreckliche Leere und innere Taubheit verspürte — nirgendwo habe ich mehr beruhigenden Trost gefunden wie in der sanften, friedlichen und tröstlichen Gewißheit, die sich aus der Zuflüsterung Got-



„Das Größte und Wichtigste von allem, was unser Vater im Himmel und sein Sohn, Jesus Christus, von uns verlangen, besteht darin, daß . . . wir an Jesus Christus glauben und ihn bekennen sollen; wir sollen ihn suchen, uns an ihn halten und Freundschaft mit ihm schließen".

BRIGHAM YOUNG

tes ergeben hat: „Sei ruhig, sei still, ich bin bei dir, ich weiß, was dich quält."

Der zweite Wesenszug des Heilands — er hängt mit dem ersten zusammen — ist seine Fähigkeit, uns alle unsere Prüfungen und Schwierigkeiten nachzufühlen. Diese Fähigkeit beruht auf seinen eigenen Erfahrungen. Der Heiland weiß, was es bedeutet, versucht zu werden, sich zu fürchten und verspottet und beschimpft zu werden; deshalb kann er tiefes Mitleid für andere empfinden.

Wir wissen, daß er erduldet hat, was einige als die schwerste Form menschlichen Leidens bezeichnet haben: Einsamkeit. Ich bin ergriffen von den Worten, die der Heiland kurz vor dem Ende seines Lebens gesprochen hat: „Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir" (Johannes 16:32).

Wir wissen auch, daß der Heiland nicht nur von den Menschen abgelehnt wurde und sich einsam gefühlt hat, sondern auch Versuchungen durchgemacht hat. Paulus hat geschrieben, daß er „versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde" (Hebräer 4:15). Wie wirkt sich dies auf unsere Bindung an den Heiland aus? Paulus hat die Antwort darauf gegeben: „Denn worin er selber gelitten hat und versucht ist, kann er denen helfen, die versucht werden" (Hebräer 2:18).

Durch das Leben, das Jesus Christus geführt hat, ist er darauf vorbereitet worden, Mitleid für andere zu empfinden. Einmal hielt er seinen Jüngern eine lange Predigt. Danach sagte er: „Ich will sie nicht ohne Speise von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege" (Matthäus 15:32). Darauf speiste er — dies war eine Wundertat — 4.000 Menschen mit sieben Broten und wenigen „Fischlein", womit er zeigte, daß

ihm das körperliche Wohl dieser Menschen ebenso am Herzen lag wie ihr geistiges.

Das tiefe Mitgefühl, das er uns entgegenbringt, kann uns eine Quelle des Trostes sein, wenn wir versucht werden und uns fragen, ob wir seiner großen Liebe und seines Vertrauens würdig sind. Für mich sind die Worte beruhigend, die er früher einmal an einige Mitglieder der Kirche gerichtet hat:

„Sehet und horchet, o ihr Ältesten meiner Kirche, sagt der Herr . . . , der die Schwachheit des Menschen kennt und denen beizustehen weiß, die versucht werden" (LuB 62:1).

„Wahrlich, ich sage euch: Ich will . . . Erbarmen mit euch haben.

Es gibt unter euch solche, die gesündigt haben . . . , aber . . . ich will euch gnädig sein" (LuB 64:2-4).

Hugh B. Brown hat gesagt: „Ich habe sehr oft das Gefühl gehabt, daß ich hinauflangen und Gottes Hand ergreifen könnte. Er ist mir so nahe gewesen, und er war so gütig und so bereitwillig, mein Bitten zu erhören und mir durch Schwierigkeiten zu helfen" (Church News vom 6. Dezember 1975). Bruder Browns Zeugnis füge ich mein eigenes hinzu, und ich kleide es in die Worte der großen Prophezeiung Jesajas, daß uns ein Kind geboren ist, das den Namen „Wunder-Rat" trägt (Jesaja 9:5).

Die dritte Eigenschaft des Heilands, die uns dazu veranlassen sollte, uns ihm zu nahen, ist seine tiefe, dauerhafte und vollkommene Liebe zu uns. Der größte Beweis seiner Liebe war seine Bereitschaft, für uns zu sterben. Paulus hat gewußt, was es bedeutet, wenn sich jemand bereit erklärt, große Schmerzen zu leiden, damit seine Brüder und Schwestern von den gleichen Schmerzen verschont bleiben. In diesem Bewußtsein hat Paulus ausgerufen:

„Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges,

weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn" (Römer 8:38, 39).

Was für ein eindrucksvolles Zeugnis für die Bereitschaft Christi, jeden Preis zu bezahlen, um uns bei unserem Streben nach ewiger Glückseligkeit zu helfen! Fürwahr, das Wesentliche des Gottestums liegt darin, daß man gewillt ist, zum Wohle anderer Opfer zu bringen. Wie glücklich können wir uns doch schätzen, daß Christus in einer Welt, die von der Anschauung „Auge um Auge" geprägt ist, bereit war, sich für uns kreuzigen zu lassen, ganz gleich, ob wir dieses Opfer zu würdigen wissen oder nicht!

Der vierte Wesenszug, den ich erwähnen möchte, unterscheidet Jesus Christus von allen anderen. Ich spreche von seiner göttlichen Macht. Christus hat nicht nur ein starkes Interesse an unserer persönlichen Entwicklung, sondern auch die Macht, darauf Einfluß zu nehmen; er hat die Macht, einen Menschen zu ändern. Zweifellos haben wir alle Begebenheiten gelesen, die davon handeln, wie der Heiland fast über Nacht Menschen wie Paulus und Alma buchstäblich umgewandelt hat. Oft ist es jedoch leichter, sich auf die weniger bedeutenden, unscheinbaren und alltäglichen Beispiele zu beziehen, wo sich das Wunder der Bekehrung ereignet hat.

Eines der denkwürdigsten Ereignisse meiner Missionszeit fand in der kalten, feuchten Kellerwohnung eines Nichtmitglieds in Edmonton in Kanada statt. Mein Mitarbeiter und ich bemühten uns, einem Mann, der seit jeher Kettenraucher war, beim Befolgen des Wortes der Weisheit zu helfen. Eines Abends rief er uns in seine bescheidene Wohnung, um seine Niederlage einzugestehen. Er

sagte: „Ich habe alles Menschenmögliche versucht, und ich kann das Rauchen einfach nicht lassen. Ich weiß zwar, daß das Evangelium wahr ist, und ich möchte gern getauft werden, aber ich werde wohl niemals diese Gewohnheit überwinden können."

Wir antworteten dem Mann, der eine so schwere Niederlage erlitten hatte: „Geben Sie nicht auf! Sie können das Rauchen lassen, denn es gibt eine übermenschliche Macht, die Ihnen die nötige Kraft und den nötigen Mut verleihen kann."

Wir baten ihn, die tröstlichen und beruhigenden Worte des Paulus zu lesen: „Es hat euch noch keine denn menschliche Versuchung betroffen. Aber Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen" (1. Korinther 10:13).

Dann knieten wir mit ihm nieder und baten den Herrn, ihm den notwendigen Mut und die notwendige Entschlossenheit zu geben, damit er sein Leben in Ordnung bringen und schließlich mit seiner Familie getauft werden könne. Was für ein zeugnisstärkendes Erlebnis war es für einen 19jährigen jungen Mann wie mich, als ich Zeuge davon wurde, wie sich dieser Mensch dadurch änderte, daß der Geist des Herrn seine Kraft vermehrte und ihm half, der Versuchung zu widerstehen und Gottes Gebote zu befolgen!

Was für ein mächtiger Freund ist dieser Mann aus Galiläa! Wer sonst kennt uns so genau und hat so viel getan, um zu beweisen, daß er uns liebt; wer sonst hat in solchem Maße die Fähigkeit an den Tag gelegt, Mitgefühl und Verständnis aufzubringen, und wer sonst besitzt die göttliche Macht, uns zu helfen, damit wir uns ändern können? Um wen sollten wir uns also mehr bemühen, daß er unser vertrauter Kamerad und treuer Freund wird?

Möge das, was wir über Christus gehört haben, den Wunsch in uns wecken, eine persönliche, enge Bindung an ihn zu entwickeln. Wenn wir durch inständiges Beten und tiefes Nachdenken Zeit mit ihm verbringen, gewinnen wir eine eigene Erkenntnis von dem Gott, den wir verehren, und wir erkennen, daß er wirklich unser liebster Freund ist.

Dabei werden wir anfangen, nachzuempfinden, was Paulus erkannt hat, der in der Tat ein Freund Christi gewesen ist und der gesagt hat: „Ja, ich achte es noch alles für Schaden gegen die überschwengliche Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um welches willen mir das alles ein Schaden geworden ist . . . Ich möchte ja ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden" (Philipper 3:8, 10).

David A. Whetten, ein Bischof im Pfahl Illinois, ist an der Universität von Illinois Professor für organisatorisches Verhalten.

Unsere Computer helfen

ein wenig beim Übersetzen

Wir müssen uns drei wesentliche Tatsachen klarmachen:

1. Das Buch Mormon ist gegenwärtig in weniger als einem Prozent aller Sprachen veröffentlicht.
2. Nach einer Schätzung dauert es zwischen vier und zehn Jahren, das Buch Mormon zu übersetzen, und ungefähr fünf Jahre, 15 Broschüren und die Missionarsdiskussionen in eine andere Sprache zu übertragen.
3. Wenn wir das Buch Mormon jedes Jahr in vier neue Sprachen übersetzen, dauert es fast 40 Jahre, bis all die Sprachen erfaßt sind, die von jeweils mindestens einer Million Menschen gesprochen werden. Es gibt aber 3.000 Sprachen und Dialekte, die zur Zeit gesprochen werden.

Einen wesentlichen Beitrag zur Beschleunigung dieser Arbeit könnte das Translation Sciences Institute an der Brigham-Young-Universität leisten, wo man gegenwärtig gleichzeitig an zwei verschiedenen Problemen arbeitet:

1. Worteingabe in den Computer und Computer-Übersetzungshilfen
2. Computerübersetzung in Wechselwirkung mit einem Operator

Es ist kein einfacher Vorgang, die Worte einer in englischer Sprache geschriebenen Seite ins Spanische zu übersetzen. Der Übersetzer muß den Text aus einer Sprache in eine andere übertragen. Sein Entwurf wird mit der Maschine geschrieben, und er liest seine Arbeit auf Fehler durch und berichtigt diese. Dann wird sie noch einmal geschrieben, überprüft und abermals geschrieben. Darauf folgt eine weitere Überprüfung und Abschrift; es wird Korrektur gelesen, und der Text wird gesetzt, noch einmal gelesen und schließlich gedruckt. Bei jedem dieser Vorgänge können sich Fehler einschleichen, und alle diese Schritte kosten Zeit.

Im Translation Sciences Institute der BYU befaßt man sich zur Zeit mit einer anderen Methode: der Worteingabe in den Computer. Dies bedeutet folgendes: Der Übersetzer nimmt das Original und tippt seine Übersetzung direkt in den Computer. Auf einem Bildschirm über der Tastatur verfolgt er seine Arbeit. Beim nicht trennbar Übersetzen kann er seine Arbeit auf Fehler durchlesen, und er kann sie bearbeiten und korrigieren. Wenn ein Wort nicht geändert zu werden braucht, wird es nie wieder neu geschrieben und kann daher auch nicht mehr falsch geschrieben werden. Der Übersetzer kann Buchstaben und Wörter, Wendungen und Sätze, Absätze oder ganze Seiten einfügen, auslassen oder ändern.

Wenn er fertig ist, überträgt er die Übersetzung einfach auf eine Kassette oder Computerplatte. Die Überprüfer können, indem sie den gleichen Anschluß benutzen, alle von ihnen gewünschten Änderungen vornehmen, ohne die Teile zu verändern, die so bleiben sollen, wie sie sind. Der Computer stellt auch den Schriftsatz her. Das TSI hat die Worteingabe in den Computer zwar nicht erfunden (auch Zeitungen arbeiten nach diesem Verfahren), doch hat es zusammen mit den Übersetzungsdiensten der Kirche Pionierarbeit bei dem Bestreben geleistet, sie für das Übersetzen nutzbar zu machen.

Und die Ergebnisse? Die eigentliche Übersetzung nimmt noch immer die gleiche Zeit in Anspruch, doch können die anderen Schritte so schnell erfolgen, daß der gesamte Zeitaufwand fast halbiert wird. Und weil ein Computer so schnell arbeitet, ist die Geldersparnis ebenso augenfällig.

Gibt es eine Möglichkeit, das Übersetzen selbst zu beschleunigen? Ja. Zu den laufenden Projekten gehört ein Schnellsuchsystem, nach dem man über den Bildschirm Angaben aus Wörterbüchern und alle übersetzten Schriftstellen abrufen kann, die bislang so mühsam herausgesucht werden mußten.

Es seien hier einige Hilfsmittel genannt, die inzwischen einsatzreif sind: Ein System enthält die Akzentzeichen der meisten Sprachen und kann 10.000 chinesische Schriftzeichen drucken. Außerdem sind analytische Konkordanzen für die heiligen Schriften der Kirche entwickelt worden. Gegenwärtig arbeitet man an der Entwicklung eines Systems zur Herausgabe chinesischer Texte. Soviel dem TSI bekannt ist, zählt dieses Unternehmen zu den wenigen Projekten dieser Art, die in der ganzen Welt zur Zeit in Bearbeitung sind.

Die zweite wichtige Bestrebung könnte aus einem Zukunftsroman stammen: Computerübersetzung in Wechselwirkung mit einem Operator.

Bei diesem System „lenkt" ein Operator den Computer beim Übersetzungsvorgang. Das Translation Sciences Institute an der BYU ist das einzige größere Zentrum in den Vereinigten Staaten, wo diese Methode funktioniert. Für seine Pionierleistungen auf diesem Gebiet hat das Institut internationale Anerkennung erfahren. Eines der Probleme, die der Übersetzung durch Computer seit jeher im Wege gestanden haben, ist die Tatsache, daß das Gerät nicht weiß, was es mit mehrdeutigen Begriffen, umgangssprachlichen Redewendungen und grammatischen Eigenheiten anfangen soll. Dr. Eldon Lytle ist außerordentlicher Professor für Linguistik und Direktor des Instituts. Er hat ein Sprachsystem mit der Bezeichnung „Integrierte Grammatik" entwickelt, das den Computer über die Beziehungen zwischen den grammatischen Elementen unterrichtet und ihm das jeweilige Gegenstück in der Zielsprache der Übersetzung nennt. Der sprachliche Aufbau der

Ausgangssprache wird in den Computer eingegeben, und dieser hat die Fähigkeit, den entsprechenden Aufbau in der Zielsprache darzustellen.
Wenn in der zu übersetzenden Vorlage eine mehrdeutige Stelle auftaucht, die das Gerät nicht bearbeiten kann, unterbricht es den Vorgang und stellt dem Operator eine Frage. (Der Operator, der den Computer in diesem Entwicklungsstadium bedient, ist in der Ausgangssprache, also in Englisch, gründlich ausgebildet.) Wenn die mehrdeutige Stelle geklärt ist, arbeitet der Computer weiter und erstellt einen Übersetzungsentwurf. Sodann wird die Übersetzung über einen Bildschirm, der sowohl den englischen Text als auch die Übersetzung in die Zielsprache zeigt, von jemand überprüft, dessen Muttersprache die Zielsprache ist. Somit hat menschliches Bedienungspersonal das erste und das letzte Wort, und jeder ist in erster Linie für die Schwierigkeiten seiner eigenen Sprache verantwortlich. Dieser doppelte Einsatz von Fachkenntnis führt zwangsläufig zu einer genaueren Wiedergabe.
Wie korrekt sind solche Übersetzungen eigentlich? Die Sperry Univac Corporation (eine Computerfirma) führte im Juni 1977 eine unabhängige Prüfung des Verfahrens durch, und diese ergab eine 96%ige technische Richtigkeit in Grammatik, Wortwahl und Vollständigkeit. Wenn alle Systeme einsatzfähig sind, wird der Prozentsatz der Genauigkeit noch höher liegen. Das TSI wird mit fünf Sprachen beginnen — Deutsch, Französisch, Portugiesisch, Spanisch und Chinesisch —, in die aus dem Englischen übersetzt wird. Da alle fünf Übersetzungen gleichzeitig durchgeführt werden können und der anschließende Bearbeitungsaufwand viel geringer ist, dürfte ein Projekt, das bisher gewöhnlich fünf Stunden in Anspruch genommen hat, in zwei Stunden zu erledigen sein.

„Das Translation Sciences Institute an der Brigham-Young-Universität entwickelt gegenwärtig ein Verfahren, bei dem ein Computer den größten Teil der Übersetzungsarbeit an einer fremdsprachigen Vorlage übernimmt und dabei nur ein Minimum an Hilfe von einem Operator erhält."

Die wichtigste Aufgabe im Leben

Sterling W. Sill
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Wenn es etwas gibt, von dem ich völlig überzeugt bin, dann ist es dies: Die wichtigste Aufgabe im Leben ist, Erfolg zu haben. Es wäre ganz widersinnig, wenn Gott erwartete, daß wir unser Leben mit Fehlschlägen verschwenden, nachdem er uns nach seinem Bild erschaffen und uns eine persönliche Gestalt mitgegeben hat. Hat er uns doch mit einem Verstand ausgerüstet, der sich großartig entwickeln kann, und uns zu wunderbaren Persönlichkeiten mit phantastischen körperlichen Fähigkeiten gemacht! Und doch bin ich sicher: Die schlimmste Vergeudung, die es in dieser Welt gibt, ist die, daß wir so weit unterhalb der Ebene dessen leben, was uns möglich ist.

Die Präsidenten der Kirche haben darauf hingewiesen, daß jedes Mitglied der Kirche ein Missionar sein soll. Bis heute sind sehr viele erwachsene Männer in der Kirche jedoch selbst nur Ältestenanwärter. Einige von denen, die auf Mission gehen, verstärken zwei Jahre lang ihre religiöse Aktivität und kommen dann zurück und verfallen wieder in ihre früheren Schwächen.

Der Herr hat gesagt, er wünsche, daß seine Botschaft allen Nationen und Geschlechtern, Völkern und Sprachen verkündet werde; und doch haben einige von uns, denen diese Berufung übertragen worden ist, die Botschaft noch nicht einmal ihrem Nachbarn oder dem gebracht, der am Ende der gleichen Straße wohnt. Die Heimlehrer werden ausgesandt, um die Mitglieder im Evangelium zu unterweisen, und doch sprechen wir als Heimlehrer mit diesen Menschen oft nur über das Wetter oder die Politik, so daß sie weiterhin im Finstern wandeln. Es ist unmöglich, eine geistige Botschaft ohne einen geistig gesinnten Boten zu übermitteln. Die Botschaft hat nur wenig Wirkung, wenn das Leben des Boten von Trägheit und Unmoral, Schwächen, Sünde und Fehlschlägen gekennzeichnet ist. In allen Bereichen unseres Lebens sollen wir hartnäckig nach Erfolg streben.

Der Herr hat uns das größte Erfolgsrezept gegeben, das je ein Mench erhalten hat, denn er hat gesagt: „Es besteht ein Gesetz, das vor der Grundlegung der Welt im Himmel unwiderruflich beschlossen wurde, von dessen Befolgung alle Segnungen abhängen.

Und wenn wir irgendeine Segnung von Gott empfangen, dann nur durch Gehorsam zu dem Gesetz, auf das sie bedingt wurde" (LuB 130:20, 21). Der Herr wünscht, daß jeder einzelne von uns erfolgreich ist. Dazu brauchen wir nichts weiter zu tun, als das Gesetz herauszufinden, das diesen Erfolg bestimmt, und sodann von diesem Punkt aus vorwärtszugehen. Ich möchte eine tiefe Wahrheit hervorheben: Das Aufregendste, was man erleben kann, ist, daß man sich in jenem wichtigen Unternehmen bewährt, für das Gott selbst seine ganze Zeit einsetzt: der Errettung der Menschheit.

Höher als alle anderen

Marion D. Hanks
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig

Es war einer jener seltenen Sonntagvormittage, wo ich aus einem ganz besonderen Grund zu Hause in meiner eigenen Gemeinde war. Wir saßen in der letzten Reihe, und unser einziger Sohn, ein feiner und großer junger Mann, ging auf eine Aufforderung des Bischofs durch den Mittelgang nach vorn und stellte sich ans Pult. Der Bischof sagte einiges über meinen Sohn und legte der Gemeinde sodann seinen Namen zur Bestätigung dafür vor, daß er im Aaronischen Priestertum aufsteigen solle. Wir stimmten alle ab, und später durfte ich auf Einladung des Bischofs meinen Sohn ordinieren.

Später erzählte er beim Mittagessen seinen Schwestern von den Ereignissen des

Vormittags und sagte, daß es ein wenig „schaurig" gewesen sei, durch den Mittelgang nach vorn zu gehen und sich neben den Bischof vor die Gemeinde zu stellen. Aber er sagte: „Bei der Abstimmung habe ich hinuntergeschaut und gesehen, daß Vati die Hand höher gehalten hat als alle anderen, und da habe ich mich gut gefühlt." Und er hatte recht. Ich hatte die Hand so hoch erhoben, wie ich nur konnte. Er ist mein Sohn, und so sind meine Gefühle ihm gegenüber. Das Verhältnis zwischen einem Vater und seinem Sohn ist ganz besonderer Art.

Ich liebe das Buch Mormon. Ich weiß zwar nicht, wann es mir zuerst aufgefallen ist, doch besteht ein großer Teil dessen, was mir in diesem Buch am besten gefällt, in den Belehrungen und Unterweisungen, die Väter ihren Söhnen geben, und in den Zeugnissen, die sie ihnen ablegen. Der Herr hat dem Vater eine besondere Aufgabe übertragen. Er hat uns gesagt, worin ein Vater seine Kinder unterweisen und wovon er ihnen Zeugnis ablegen soll.

Der englische Dichter Samuel Taylor Coleridge (1772 - 1834) hörte einmal einen Bauern sagen, er hoffe, daß seine Kinder zu gottesfürchtigen, gebeterfüllten und rechtschaffenen Menschen heranwachsen würden, werde sie aber niemals für eine bestimmte Religion voreingenommen machen, indem er ihnen religiöse Grundsätze auferlege oder mit ihnen zur Kirche gehe. Er sagte, sie sollten heranwachsen und sich selbst entscheiden. Dieser Bauer war berühmt wegen seiner ertragreichen Landwirtschaft, seiner gepflegten Gärten und seiner intelligenten Kinder.

Coleridge antwortete dem Mann: „Bravo! Dies ist ein sehr fortschrittlicher Gedanke. Warum wenden Sie ihn in Zukunft nicht auch auf Ihre Felder und Gärten an? Pflanzen Sie ihnen keine Vorurteile ein, indem Sie Samen ausstreuen, Unkraut ziehen und den Boden bearbeiten, die Bäume beschneiden und lichten und Gärten anlegen. Warum wollen Sie nicht abwarten, bis sie heranwachsen und sich dafür entscheiden, ob sie genau das werden wollen, was Sie erhoffen?"

Gott hat den Eltern die Pflicht auferlegt, ihre Kinder zu unterweisen. Besonders dem Vater hat er eine spezielle Aufgabe übertragen. Durch das Buch Mormon hat er uns vielerlei darüber gezeigt, denn dieses Buch ist zum großen Teil ein Bericht über Väter, die ihre Kinder belehrt haben. Denken Sie nur an Männer wie Lehi, Alma und Mormon.

Was haben diese Männer, die als Väter die besondere Pflicht gehabt haben, ihre Kinder zu belehren, diesen beigebracht?

1. Sie haben ihnen die offenbarte Wahrheit, Grundsätze von ewiger Bedeutung und eine Theologie verkündet, die einfach und schön war und das Herz ansprach.
2. Sie erteilten ihnen, gestützt auf ihre eigene Erfahrung, weise und wirkungsvolle Ratschläge.
3. Sie vermittelten ihnen Werte, auf denen man ein Leben, eine Kultur, eine Zivilisation aufbauen konnte.
4. In allen Fällen legten sie machtvoll und auf persönliche Art Zeugnis von Jesus Christus, seinem Vater und vom immerwährenden Plan der Errettung ab.

Beschäftigen wir uns zunächst mit Lehi, der seinen Kindern durch sein Beispiel und seine Belehrungen gewaltige Gaben hinterlassen hat.

Lehi erzählte seinem Sohn von seinen erhabenen Visionen und von den Warnungen und Verheißungen des Allmächtigen. Sie waren in Nephis ersten Reden von grundlegender Bedeutung und bildeten die Grundlage des Zeugnisses, womit er seinen Bericht begonnen hatte: „Und ich weiß, daß der Bericht, den ich schreibe, wahr ist ... Ja, du weißt, daß

ich allen Worten meines Vaters glaube" (1. Nephi 1:3; 11:5).

Was sollte Nephi nach Lehis Wunsch speziell wissen? Erstens einmal berichtete er seinem Sohn von einer Vision. Sie handelte von einem Baum auf einem Feld, einer Frucht an diesem Baum und einem Pfad, der zu ihm führte, ferner von einer eisernen Stange, einem tiefen, schmutzigen Gewässer und einem geräumigen Gebäude.

Diese Symbole waren einfach. Der Baum war der Baum des Lebens und stellte die Liebe Gottes dar. Der Pfad war der Weg, der zur Erfüllung der Rechtschaffenheit führt. Das tiefe Wasser versinnbildlichte die Tiefen der Hölle. Die Frucht an den Bäumen war köstlich und begehrenswerter als alle anderen Früchte. Das Gebäude stellte den Stolz und die eitle Einbildung der Welt dar.

Diese wohlbekannte Vision machte Lehi die folgenden Wahrheiten verständlich, und er machte sie auch seinem Sohn klar: Es gibt bestimmte Leute, die nicht an die Wahrheit glauben, sondern sie gemeinschaftlich bekämpfen. Andere betreten zwar den Pfad, der zu dem Baum mit der köstlichsten aller Früchte führt, doch können sie den Pfad wegen des finsteren Nebels — der Versuchung des Teufels — schließlich nicht mehr erkennen. Sie irren ab und gehen verloren. Wieder andere halten sich zwar an der Stange fest, gehen den Weg zu Ende und genießen dann von der Frucht, so daß sie wissen, wie süß sie schmeckt, schauen sich dann aber um und sehen Menschen, die sie verhöhnen und mit dem Finger des Spotts auf sie zeigen. Deshalb betreten sie verbotene Wege und gehen ebenfalls verloren. Schließlich aber gibt es auch solche, die, nachdem sie sich an der Stange festgehalten, den Pfad beschritten und von der Frucht gekostet haben, sogleich nach ihrer Familie oder anderen Ausschau halten, denn sie

möchten diese an der süßen Frucht und der ewigen Freude, die Gott ihnen geben wollte, teilhaben lassen.

Lehi machte seinen Kindern mit dieser Vision also klar, daß es in allem einen Gegensatz gibt und daß der Mensch kraft seiner Entscheidungsfreiheit Entscheidungen fällt, die seinen weiteren Weg sowohl auf Erden als auch in der Ewigkeit bestimmen. Er erklärte ihnen, daß es einen Teufel gibt und daß sich ihm manche unterwerfen, und er zeigte ihnen, wie man die kostbarste aller Segnungen erlangt: Man muß sich von dem angenehmen Wort Gottes nähren und andere daran teilhaben lassen.

Alle diese wichtigen Lehren vermittelte Lehi seinen Kindern später im einzelnen, und zwar unter dem Einfluß der Offenbarungen Gottes und der Macht seines Geistes.

Wir fühlen uns dem Propheten Alma besonders verwandt, denn er hat seine eigenen Schwächen eingestanden und zugegeben, daß auch er der Buße bedurft habe. Seine Sünden sind uns gut bekannt. Zusammen mit Mosiahs Söhnen war er ausgegangen, die Kirche zu zerstören. Er hatte vorsätzlich einen anderen Weg eingeschlagen und freute sich daran, andere in die Irre zu führen. Eines Tages wurde er jedoch von einem Engel völlig umgewandelt. Der Engel richtete ihm sinngemäß die folgende Botschaft aus: „Trachtet nicht mehr danach, die Kirche Gottes zu zerstören. Wenn du schon nicht davon ablassen willst, dich selbst zugrunde zu richten, so ziehe wenigstens nicht andere auf deinen Weg" (Mosiah 27:11-16).

Später berichtet das Buch Mormon von einer Begebenheit, die sich viele Jahre danach zugetragen hat. Es schildert, wie ein aufrichtiger Vater seinen Kummer zum Ausdruck brachte. Ich halte seine Worte für die bedeutsamste Unterweisung in der Buße, der Sündenvergebung und der Barmherzigkeit Gottes, die man jemals in schriftlicher oder mündlicher Form finden könnte. Diese Worte sind in Alma 39 bis 42 niedergelegt. Corianton, Almas Sohn, war auf Mission berufen worden. Er verließ seinen Dienst jedoch und gesellte sich zu der Hure Isabel. Viele andere folgten ihm nach. Er verteidigte sich gegen die Vorwürfe seines Vaters, indem er ungefähr folgendes sagte: „Vati, die Zeiten ändern sich. Reg dich nicht auf! Das tut heute doch jeder!"

Aus dem, was Sie in der heutigen Welt beobachten, können Sie schließen, daß Coriantons Situation durchaus auf die heutige Zeit übertragen werden kann. Er hatte eine schwerwiegende Sünde begangen, aber es fiel ihm schwer, dies einzusehen. Deshalb war seine Errettung in Gefahr.

Was hat Alma seinem Sohn geantwortet? Man müßte annehmen, daß er ihm Mitgefühl entgegengebracht und seine eigenen Erfahrungen berücksichtigt hat. Er mußte Corianton aber klarmachen, daß es für ihn keine Hoffnung gab, wenn er sich seiner ernsten Lage nicht bewußt würde. Sinngemäß sagte er: „Was du getan hast, kommt in den Augen Gottes gleich nach dem Mord. Mit dieser Tat hast du alles Angenehme und Schöne in Frage gestellt, was dir in dieser Welt und im Jenseits zufallen könnte. Du irrst dich, wenn du glaubst, Gott wird dich einfach nur ein wenig bestrafen und dir dann vergeben, während du nichts tust, um die Verantwortung für deine traurige Lage zu übernehmen."

Es muß eine ergreifende Situation gewesen sein: Ein Vater, der selbst so viele schlimme Erfahrungen gemacht hatte, war tief bekümmert darüber, daß sein Sohn einen ähnlichen Pfad beschritt und vielleicht nicht wie er, der Vater, umkehren würde. Irgendwie wurde Corianton aber doch ansprechbar. Er machte keine

weiteren Ausflüchte, sondern sagte sinngemäß: „Gut, Vater, ich übernehme die Verantwortung. Ich gestehe meine Schuld ein. Es tut mir leid, was ich getan habe." Was dann geschah, steht nicht geschrieben, aber wir können es in unserem Herzen lesen.

Alma verkündete seinem Sohn mit Freuden das Sühnopfer Jesu Christi und erklärte ihm dessen Sinn und Zweck. Er empfahl ihm, von seinen Brüdern, die gehorsam und beständig waren, Rat anzunehmen und ihrem Beispiel zu folgen. Zum Schluß sagte er: „Jetzt wünsche ich, mein Sohn, daß du dir über diese Dinge keine Sorgen mehr machst, sondern lasse nur deine Sünden dich mit einer Sorge quälen, die dich zur Buße bringt" (Alma 42:29). Corianton mußte lernen, Gottes Vergebung anzunehmen und sich selbst zu vergeben.

Der letzte Vater, den ich erwähnen möchte, ist Mormon. Was er seinem Sohn zu sagen hatte, ist im wesentlichen in zwei Briefen niedergelegt, die das siebte und achte Kapitel und einen Teil des neunten Kapitels im Buch Moroni umfassen. Ein kurzes Beispiel möge Sie dazu anregen, diese bemerkenswerte Begebenheit selbst zu lesen.

Tragische Dinge waren geschehen, als Mormon seinen letzten Brief an seinen missionierenden Sohn beendete. Er sprach von der Verworfenheit und Entartung seines Volkes und schrieb: „Sie [haben] keine Grundsätze und [sind] ohne Gefühl . . . Ich kann sie Gott nicht anbefehlen" (Moroni 9:20, 21).

Wenigstens seinen treuen Sohn konnte er Gott anbefehlen, und er betete darum, daß er ihn einmal wiedersehen könne. Nachdem ich nun allerlei darüber geschrieben habe, worin einige Väter ihre Söhne unterwiesen haben, schließe ich mit Mormons nachdrücklichen Worten, die seine Hoffnung und die Erfüllung seines Zeugnisses zum Ausdruck bringen:

„Mein Sohn, sei getreu in Christus, und mögen die Dinge, die ich geschrieben habe, dich nicht betrüben . . . , sondern möge Christus dich erheben, und mögen seine Leiden und sein Tod und sein Körper, den er unsern Vätern gezeigt hat, seine Barmherzigkeit und Langmut, die Hoffnung seiner Herrlichkeit und des ewigen Lebens dir ewig in Erinnerung bleiben" (Moroni 9:25). Sein letztes Zeugnis bestand darin, daß er seinen Sohn mit bittenden Worten belehrte und ihm seine Zuneigung und seinen Glauben zum Ausdruck brachte. Für seinen Sohn hob er die Hand höher als alle anderen.

Meine Söhne - meine Freunde

Jay M. Todd

Immer wenn ich über die Aufgaben eines Vaters nachsinne, denke ich sofort an Manuel Cerda aus Mexiko City, obwohl bereits sieben Jahre vergangen sind, seit ich ihn kennengelernt habe.

Ich begegnete Bruder Cerda zum erstenmal im August 1972, als ich über die erste Gebietskonferenz in seinem Land Bericht erstattete. Ich hatte darum gebeten, man möge es mir ermöglichen, einige Familien der Kirche kennenzulernen und zu erfahren, wie sich das Evangelium in ihrem Leben auswirke. So kam es, daß man meinen Dolmetscher, Jesse Trujillo, und mich nach Benemerito fuhr. Dort wurden wir im Hause Manuel und Maria Cerdas, die fünf erwachsene Söhne haben, willkommen geheißen.

Mir wurde bald klar, warum man mich gerade zu ihnen gebracht hatte. Ihre Geschichte hatte 17 Jahre früher begonnen, als Missionare in Tehuacan, das 225 Kilometer südöstlich von ihrem jetzigen Wohnort lag, an ihre Tür geklopft hatten. Innerhalb von sechs Monaten wurden der Vater, die Mutter und ihre fünf Söhne getauft. Victor war 23, Augustin 21, Moises 19, Ramon 17 und Gilberto 16 Jahre alt. Nach weniger als einem Jahr begann man, die Söhne auf Mission zu berufen. Bald darauf kam eine ungewöhnliche Zeit von sechs Monaten, wo alle fünf Söhne gleichzeitig in den Missionen Mexikos dienten. Ebenso interessant war der bemerkenswerte Umstand, daß alle fünf Söhne zwei Monate oder länger einen ihrer Brüder zum Mitarbeiter hatten.

Als sich Manuel Cerdas Familie dem Missionsdienst zuwandte, kam er zu dem Schluß, daß es nicht genüge, seine Söhne auszusenden und nach besten Kräften zu unterstützen. Er erkannte auch, daß er ihnen das Beispiel geben müsse. So beschloß er mit seiner Frau Maria, daß auch sie selbst Missionare sein würden. Hatten sie nicht überall in ihrer Umgebung Freunde, Nachbarn und Verwandte, die keine Mitglieder der Kirche waren?

Und so waren Manuel und Maria Cerda während der drei Jahre, wo ihre fünf Söhne auf Mission waren, an der Bekehrung von 70 Personen beteiligt. Jede Woche schrieben sie ihren Söhnen und berichteten ihnen, wie sich ein Bekannter nach dem anderen der Kirche anschloß. Das Zeugnis, das der Vater und die Mutter voller Freude, ihren fünf Söhnen von der Wahrheit ablegten, brannte in deren Herz — Vater und Mutter leisteten zu Hause Missionsarbeit, sie spornten ihre Söhne, die auf Mission waren, bei ihrer Tätigkeit an, und diese hatten sich zeitweilig gegenseitig zum Mitarbeiter.

Bald entfachte dieses Zeugnis einer Familie ein großes Feuer des Glaubens, der Energie und der Liebe, das sich immer weiter ausbreitete. Am Ende ihrer jeweiligen Missionszeit konnten die Söhne ihren Eltern folgendes berichten: Victor und seine Mitarbeiter: 140 Personen getauft; Augustin und seine Mitarbeiter: 106 Personen; Moises und seine Mitarbeiter: 160 Personen; Ramon und seine Mitarbeiter: 75 Personen; Gilberto

und seine Mitarbeiter: 233 Personen. Insgesamt: 784. Als ich die Familie 1972 kennenlernte, hatte sie weitere 53 Personen zur Kirche gebracht — alles in allem 837 ewige Freunde unter den Mitgliedern der Kirche.

Ich betrachtete sie, als sie ihre Schilderung beendeten. Ihre Gesichter leuchteten, so glücklich waren sie. In einer — wie ich meinte — abschließenden Frage erkundigte ich mich in unsicherem Spanisch, was sie gegenwärtig in der Kirche täten. Darunter waren ein Bischof, ein Sonntagsschulleiter, ein weiterer Bischof, ein Führungssekretär und der Ratgeber eines Missionspräsidenten.

Ich wandte mich zum Vater, Manuel Cerda, und fragte ihn nach seiner augenblicklichen Tätigkeit. Er antwortete, er sei zur Zeit Ratgeber in einer Bischofschaft. Ich war schon im Begriff, nur noch auf einen letzten Punkt einzugehen, als einer der Brüder hinzufügte, daß der Bischof, dem ihr Vater zur Zeit als Ratgeber diene, einer von ihnen sei.

Und nun kam einer der schönsten Augenblicke in meiner Tätigkeit als Interviewer. Indem ich mich zu Victor wandte, dem Sohn, der das Amt eines Bischofs bekleidete, fragte ich: „Wie empfinden Sie es, Ihren Vater als Ratgeber zu haben?"

Seine sanften Worte waren ergreifend: „Ich liebe meinen Vater so sehr. Er hat mir stets gute Ratschläge gegeben, und er ist mir immer ein Vorbild gewesen. Er hat mich angespornt. Wenn ich Schwierigkeiten gehabt habe, hat er mir geholfen. Wen sonst könnte ich außer meinem Vater bitten, mir Rat zu erteilen?"

Mir traten Tränen in die Augen, und ich wandte mich langsam zu Manuel Cerda: „Und wie empfinden Sie es, Ihrem Sohn als Ratgeber zu dienen?"

Mit der Würde, die der spanischen Sprache eigen ist, sagte Manuel Cerda langsam, leise und mit einer vor Rührung zitternder Stimme: „Ich liebe meine Söhne sehr. Es ist mir eine Ehre, ihnen Rat zu geben, und ebenso betrachte ich es als eine Ehre, anderen zu empfehlen, auf sie zu hören. Ich glaube, ich fühle etwas von dem, was Gottvater empfunden hat, als er gesagt hat: ‚Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!' Ich weiß sehr gut, welche Liebe zwischen Vater und Sohn herrschen kann."

Ich schaute noch einmal von einem zum anderen und fragte: „Was hat dazu geführt, daß Sie sich in Ihrer Familie so sehr lieben?"

Der Vater, Manuel Cerda, faßte die Antworten der anderen zusammen: „Das Evangelium hat unser Familienleben verändert. Es hat uns gelehrt, einander als ewige Freunde zu betrachten. Ich habe durch das Evangelium gelernt, daß ich Zuneigung und Liebe aufbringen und für meine Kinder dankbar sein muß. Wir kämpfen gegen alles, was darauf abzielt, uns zu spalten und unsere gegenseitige Wertschätzung zu beeinträchtigen. Die Wahrheit hat unser Leben verändert."

Wir plauderten noch einige Zeit und verabschiedeten uns dann mit einem herzlichen Lebewohl. In den Jahren, die seither vergangen sind, habe ich bemerkt, daß mich Manuel Cerda nicht verlassen hat. Immer wenn ich über die Aufgaben eines Vaters und über die Familie mit ihrer Gemeinschaft und dem, was darin gepflegt wird, nachgedacht habe, ist mir die Erinnerung an Manuel Cerda vor Augen gewesen. Sie hat mir manches ins Gedächtnis zurückgerufen: das großartige Beispiel, das mir mein eigener Vater gegeben hat, die Lehren unseres Vaters im Himmel und die Stellung des Vaters, die zu verstehen und praktisch anzuwenden ich mich bemüht habe.

Tapferkeit in der Not

Homer G. Ellsworth

„Sehen Sie nur, das Baby ist blind! Es hat überhaupt keine Augen!" Ungläubig drängten sich die Schwestern um das Neugeborene, das nach seiner Reise in diese Welt gerade anfing, rosa zu werden. Ja, es stimmte. Das Baby war blind. Dort, wo die Augen hingehören, hatte es tatsächlich keine Augen. Man würde die Mutter, eine hübsche Krankenschwester, und den Vater, einen Medizinstudenten, davon unterrichten müssen. Wie würden sie reagieren?

Als Arzt habe ich die Leiden gesehen, „die Gott den Menschen gegeben hat, daß sie sich damit plagen" (Prediger 3:10). Ich habe auch sorgfältig beobachtet, wie die Menschen auf dieses Leid reagieren — auf das Leid, das Gott über sie kommen läßt. Offenbar verheißt uns Gottvater nicht, daß wir von aller Not verschont bleiben. Es mag sogar sein, daß seine Verheißung gerade das Gegenteil besagt, denn es heißt: „Denn welchen der Herr liebhat, den züchtigt er" (Hebräer 12:6). Vertiefen Sie sich in die Schrift, und sie werden bald gewahr, daß Menschen, die Gott nahe gewesen sind — wie David, der ein Freund Gottes war — große Schwierigkeiten gehabt haben. Denken wir einen Augenblick an Hiob, dessen Trübsal sprichwörtlich geworden ist. Er verlor sein Land und seinen Reichtum, seine Freunde, seine Söhne und seine Töchter. Sein Körper war von Geschwüren und Hautwürmern bedeckt, und doch wankte er nicht. Selbst als die Frau dieses gequälten Mannes ihm sagte, er solle Gott fluchen und sterben, bekräftigte er seinen Glauben. Gott bewahrte Hiob nicht vor Unheil, ob-

gleich dieser Prophet ein hohes Maß an Glauben und Rechtschaffenheit an den Tag gelegt hatte. Wie uns allen hat Gott dem Hiob für die Ewigkeit unbegrenzte Segnungen verheißen, sofern er die richtigen Entscheidungen träfe, den Glauben behielte und die Gebote befolgte. Er wollte ihn in seinem Leid trösten, ihn erhalten und ihm Frieden zusprechen — in dem Maße, wie er, Hiob, bis zum Ende fest bleiben würde. Diese Verheißung wird in der Schrift vielfach wiederholt.

Als der Heiland auf Erden wirkte, machte er den Menschen in einem Gleichnis klar, daß es notwendig ist, geprüft zu werden und in der Bedrängnis fest zu bleiben. Er erzählte von einem Mann, der sein Haus auf Sand baute, und von einem anderen, der es auf einen Felsen baute. Als das Unheil kam, der Wind wehte und der Sturm herabfuhr, stürzte das eine Haus ein, das andere blieb stehen. Der entscheidende Faktor war das Fundament — wie das Fundament des Glaubens, das Hiob aufrecht hielt.

In unserer Evangeliumszeit wurde der Prophet Joseph Smith, der ebenfalls ein Freund Gottes war, gewiß durch Leid erprobt. Erinnern wir uns, was er im Gefängnis von Liberty durchmachen mußte. Man hatte ihn gewaltsam von Frau und Kindern getrennt und monatelang an die Wand seiner Zelle gekettet. Er litt Entbehrungen aller Art, und zweimal wurde ihm gar Menschenfleisch zum Essen angeboten. Schließlich schrie er zum Vater im Himmel: „O Gott! Wo bist du? Wo ist das Gezelt deines Versteckes? Wie lange hältst du deine Hand zurück?" (LuB 121:1, 2). Gott versprach Joseph Smith nicht, daß man ihn losbinden werde und daß er eines Tages zu seiner Familie zurückkehren könne. Vielmehr verhieß er dem Propheten, daß er ihn nicht vergessen oder verlassen würde, und sagte: „Alle diese Dinge [werden] dir Erfahrung geben und dir zum besten dienen" (LuB 122:7).

Nein, unser Vater im Himmel verheißt uns nicht, daß wir vor Not bewahrt bleiben werden, und so hat es sich auch mit der Mutter und dem blinden Baby verhalten. Sie nahm ihr Kind liebevoll an und pflegte es voller Güte. Die Eltern des Kindes besitzen jetzt mehr Einfühlungsvermögen, nehmen mehr Anteil an anderen Menschen und sind Christus ähnlicher, weil sie sich angesichts dieses herzzerreißenden Problems richtig verhalten haben.

Ich erinnere mich noch gut an eine reizende junge Patientin, die ich zum erstenmal vor Jahren bei einer Untersuchung vor der Eheschließung gesehen habe. Sie war mit nur einem Arm zur Welt gekommen. Als ich bemerkte, daß sie in ihrer Krankengeschichte ihren Beruf — Stenographin — angegeben hatte, fragte ich: „Sind Sie Sekretärin?"

„Überrascht Sie das?" antwortete sie lächelnd. „Ich kann mit einer Hand ebenso schnell maschinenschreiben wie viele Mädchen mit zweien. Sobald ich es als kleines Kind begreifen konnte, hat mir meine Mutter gesagt, daß ich mit einer Mißbildung auf die Welt gekommen bin, die dazu dienen soll, mich stark zu machen. Ich müßte lernen, mit einer Hand dasselbe zu tun, wofür andere zwei Hände hätten. Ich habe diese Einschränkung nie als echte Behinderung empfunden." Diese junge Patientin habe ich weiter beobachtet. Sie hat sich inzwischen einer Herzoperation unterzogen, und sie hat ein Kind zur Welt gebracht, für das sie liebevoll sorgt. Sie hat ihr Leid in bewundernswerter Weise gemeistert, und ich bin sicher, daß Gott Wohlgefallen daran hat.

Ich möchte Ihnen das gegensätzliche Verhalten zweier Menschen schildern. Die eine Patientin war eine 36jährige

Der Freund
2/1980

Worte der Ersten Präsidentschaft

Dem Vater berichten

N. Eldon Tanner

Eines Tages hatte mein Vater als Bischof unserer Gemeinde etwas für die Kirche zu tun, und er ließ meinen Bruder und mich daheim, um einiges zu erledigen. Wir dachten, daß er länger ausbleiben würde, doch er kam früher zurück als erwartet und sah, wie wir auf den Kälbern ritten.

Ich werde nie vergessen, wie er uns zu sich rief, wie er mich ansah und sagte: „Mein Sohn, ich habe gedacht, ich könnte mich auf dich verlassen!"

Das war wirklich eine Lehre für mich! Ich beschloß damals, daß niemand — weder mein Vater noch sonst jemand — je einen Grund haben sollte, so etwas noch einmal zu mir zu sagen.

Ich erinnere mich noch gut daran, wie mein Vater mit dem Herrn sprach, wenn er uns zum Familiengebet zusammenrief. Er sagte nicht bloß ein paar Worte und schickte uns anschließend hinaus aufs Feld; nein, er kniete mit uns nieder und erzählte dem Herrn von einigen unserer Schwächen und Problemen, bei denen wir versagt hatten.

„Eldon hat heute nicht genau das getan, was er hätte tun sollen. Es tut uns leid, daß er diesen Fehler gemacht hat. Bitte vergib ihm, Vater im Himmel! Wir sind sicher, daß er sich bemühen wird, das Rechte zu tun. Sei mit deinem Geist bei ihm und segne ihn, daß er ein guter Junge sein kann!"

Morgens betete mein Vater gewöhnlich: "Segne uns heute bei unseren Aufgaben, damit wir das Rechte tun und dir heute abend Bericht erstatten können!" Wir wußten, daß wir dem Herrn am Abend über unser Verhalten berichten würden, und das gab uns größere Kraft, Versuchungen zu widerstehen.

Ich dachte oft daran: „Heute abend werde ich dem Herrn erzählen, was ich getan habe." Und dieser Gedanke half mir, während des Tages besser zu leben. Ich bin dankbar, daß mein Vater mich gelehrt hat, zu beten und zuverlässig zu sein. Wenn heute meine Familie und ich zusammen niederknien, so wissen wir, daß wir zu einem lebenden Gott beten, der sich für uns interessiert, der unsere Gebete hört und erhört und der uns das Evangelium gegeben hat, das uns zum ewigen Leben führen kann.

Zwei Freunde

Claudia G. Remington

Todd hielt den Stacheldraht vorsichtig auseinander und kletterte durch. Dann hielt er ihn so, daß sein Hund King durchschlüpfen konnte. Der Collie sprang durch und lief in großen Sätzen über die Wiese. Die Aprilsonne schien auf das goldbraune Fell des Hundes, das noch vom Winter her ganz dick und zottig war. „Hierher, King!" rief Todd. Es gab in dem kleinen Dorf keine Jungen in Todds Alter, und um zur Schule zu gelangen, mußte Todd sechzehn Kilometer mit dem Bus fahren. Todd kletterte durch einen anderen Zaun und kam auf die Schafweide von Herrn Phillips. Er konnte hören, daß der alte Mann in dem Schuppen war, wo die jungen Lämmer auf die Welt kamen. „Hallo!" rief er, als er in den etwas düsteren Stall eintrat. Er sah, wie Herr Phillips ein Mutterschaf beobachtete, das sein Neugeborenes ableckte.

Todd sah zu und lächelte. Er wollte das Kleine am liebsten auf den Arm nehmen und seinen winzigen, wolligen Körper fühlen.

„Später kannst du es halten", sagte ihm der Bauer und ergriff zwei Schaufeln. „Jetzt haben wir noch eine unangenehme Aufgabe vor uns. Komm mit!"

Todd trat hinter seinem Freund in das helle Sonnenlicht hinaus, wo King geduldig wartend vor dem Tor saß. Meistens verbrachte Todd den Samstag bei Herrn Phillips und half ihm bei den Schafen. Er war gern hier, denn Herr Phillip war für ihn wie ein Großvater.

„Was ist zu tun?" fragte Todd und lief einige Schritte, um Herrn Phillips einzuholen. „Todd, ich wollte, du müßtest es nicht sehen, aber es ist nun mal ein Teil meiner Arbeit." Als sie am Rand der Weide ankamen, flogen einige schwarz-weiß gescheckte Elstern in die Luft. Todd sah zwei tote Schafe am Boden liegen. Sein Magen zog sich zusammen, als er die zerrissenen Schafe sah. „Was ist passiert?" fragte er.

Herr Phillips machte sich daran, im feuchten Boden eine Grube zu graben. „Hunde haben sie getötet", erwiderte er, ohne aufzusehen.

Todd verstand nicht, wie das geschehen konnte. „Wann kommen denn die Hunde? Hast du sie gesehen"

„Vier oder fünf Hunde laufen hier herum, seit die Arbeit an dem neuen Damm begonnen worden ist. Jeder hat einen scharfen Wachhund, weil so viele Ausrüstungsgegenstände in den Bauhütten aufbewahrt werden. Auf diese Weise habe ich schon zehn oder zwölf Schafe verloren", meinte Herr Phillips.

Todd war wütend und enttäuscht. „Kannst du den Leuten das nicht sagen?"

„Ich habe es schon versucht. Jeder besteht darauf, daß es sein Hund nicht gewesen sein kann, weil er in der Nacht angehängt ist. Und da ich nicht genau sagen kann, welcher Hund es war, kann ich niemandem die Schuld geben."

„Warum bleibst du nicht in der Nacht hier draußen und bewachst die Schafe? Wenn du einen Hund kommen siehst, erschieß ihn einfach."

„Daran habe ich auch schon gedacht, und es ist mein Recht, einen fremden Hund auf meinem Grund und Boden zu erschießen."

Todd half mit, die Schafe in die Grube zu ziehen und das Loch zuzuschaufeln. Schweigend gingen sie über die Felder zurück, und King folgte ihnen ganz zahm.

Am Sonntagmorgen zog sich Todd rasch an; er wollte vor der Sonntagsschule noch einmal zu Herrn Phillips gehen und sehen, ob sich während der Nacht irgend etwas ereignet hatte. Todd schloß die Tür leise hinter sich und pfiff nach King. Er war erstaunt, daß der Hund nicht gleich aus der Hundehütte gesprungen kam, aber er nahm sich nicht die Zeit zu warten, sondern ging gleich über die Felder zu Herrn Phillips. Als er durch den letzten Zaun kroch, sah er, wie Herr Phillips sich über etwas beugte, das am Boden lag. Er hat einen Hund erschossen! Schnell

Fortsetzung auf Seite 6

Louis Sprunt

Craig entdeckt den Glauben

Craig war ganz stolz, daß er schon auf einem richtigen Fahrrad fahren konnte. Jeden Morgen ließ ihn seine Mutter zu der Wohnung von Frau Greene fahren. Seit dem Tod seines Vaters arbeitete Craigs Mutter halbtags. Am Nachmittag ging Craig in den Kindergarten, und den Vormittag verbrachte er oft bei Frau Greene, die drei Straßen weiter wohnte. Als Craig einmal aufwachte, sah er, daß es draußen dunkel war und ganz anders aussah als sonst.

„Heute ist es sehr nebelig", meinte Craigs Mutter. „Vielleicht ist es besser, wenn du dein Rad daheim läßt

und ich dich mit dem Auto zu Frau Greene bringe."

„Ich werde schon genug sehen", sagte Craig. „Und es wird bestimmt lustig, im Nebel zu fahren."

Craig war so aufgeregt, daß seine Mutter ihn bloß ermahnte: „Aber versprich mir, daß du ganz vorsichtig fährst und das Licht einschaltest. Und gib acht bei den Kreuzungen!"

Craig zog sich schnell an und aß sein Frühstück. Er zog seine Jacke an und lief zur Garage. Als er sein kleines Fahrrad hinaus in den Nebel schob, spürte er, daß die Luft ganz eigenartig war. Auf einmal stolperte er. Es war so nebelig, daß er nicht einmal das Loch im Asphalt gesehen hatte.

„Ich kann kaum mein Vorderrad sehen", murmelte Craig.

Er stieg aufs Rad und fuhr langsam los. Zuerst machte es Spaß, so durch den Nebel zu fahren. Craig hielt sich nahe am Gehsteig und überquerte die Straße vorsichtig, wie er es seiner Mutter versprochen hatte. Er bog auch in die richtige Straße ein, oder er dachte das zumindest. Doch plötzlich kam er zu einer Kreuzung, die fremd aussah. Und die Luft schien auch immer dicker und dunkler zu werden an dieser Ecke. Craig war unruhig.

Er stieg ab und stand lange Zeit unschlüssig da. Es war so kalt, daß er seinen Kragen aufstellte. Er konnte nichts sehen. Langsam rollten die Tränen über sein Gesicht. Da erinnerte er sich daran, was er über das Beten gelernt hatte. In der Kirche hatte letzte Woche jemand gesagt: „Wenn man einmal gar nicht weiß, was man tun soll, dann ist es das beste, Glauben auszuüben und zu beten."

Craig wußte nicht, ob er Glauben hatte. Aber er wußte, wie man betet. Er kniete mitten im Nebel neben seinem Rad nieder und betete, daß der himmlische Vater ihm helfen möge, zu Frau Greene zu finden. Als Craig amen gesagt hatte und aufstand, kam es ihm vor, als ob der Nebel sich lichten würde. Aber es war immer noch zu finster, als daß er den Weg erkennen konnte.

Als er noch dastand und überlegte, was er tun sollte, hielt ein Auto mit starken Scheinwerfern an der Ecke. Ein Mann steckte seinen Kopf zum Fenster heraus und rief: „Hallo, Craig! Hast du dich verlaufen? Kann ich dich irgendwo hinfahren?"

Craig war erleichtert, als er die Stimme seines Bischofs erkannte. Er war dankbar für diesen Vorschlag und half dem Bischof, sein Fahrrad im Auto zu verstauen.

Als Craig dann ins Auto gestiegen war, saß er still da und dachte, wie rasch sein Gebet erhört worden war. Auf einmal drehte er sich zum Bischof und fragte: „Bruder James, wie weiß man, daß man Glauben hat?"

„Für mich", sagte der Bischof, „bedeutet Glaube, zu wissen, daß Gott immer da ist und daß wir uns immer auf ihn verlassen können."

Craig verspürte ein friedliches Gefühl. „Danke, Bruder James", sagte er leise, „vielen Dank."

lief er los, aber bevor er Herrn Phillips erreichte, blieb er stehen. Angst und Trauer überkamen ihn. Ganz langsam kam er näher, seine Augen unverwandt auf das goldbraune Fell des Hundes gerichtet, das vom Regen zerzaust und verfilzt war. Herr Phillips sah auf. Er ging auf Todd zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Todd", sagte er. „Es ist King. Es tut mir so leid." Todd sah Herrn Phillips ins Gesicht. Seine Tränen vermischten sich mit den Regentropfen. Seine dunklen Augen blickten bekümmert.

Todd stand wie erstarrt. „Wie ist das passiert?" fragte er.

„Es ist so dunkel gewesen in der Nacht, die Wolken und alles . . . Ich bin eingeschlafen. Als ich aufwachte, sah ich die dunklen Umrisse eines Hundes, der über die Weide streifte. Ich habe geschossen und erst heute morgen entdeckt, daß es King war. Ich konnte es selbst nicht glauben. Er war wahrscheinlich auf dem Weg zum Haus, um zu sehen, ob wir ihm Futter hingestellt haben." Herr Phillips wollte die Arme um Todd legen, doch Todd rückte zur Seite. „Wie hast du nur King erschießen können? Du kennst ihn, du siehst ihn jeden Tag!" Todds Stimme wurde laut und erregt. Herr Phillips ging einen Leiterwagen holen; Todd versuchte indessen, den schweren, nassen Hund hochzuheben. Es war nicht möglich. Gemeinsam legten sie ihn in den Leiterwagen. Der alte Mann zog ihn zu Todds Haus. Der Junge ging in einiger Entfernung hinter ihm, schweigsam und niedergeschlagen.

Herr Phillips wollte eine Grube graben, doch Todd machte es allein und senkte den Hund auch selbst in die Erde. Herr Phillips sah ihm zu, ohne ein Wort zu sagen.

Am Montag kam Herr Phillips mit einem kleinen Lamm für Todd. Doch Todd wollte ihn nicht sehen und bat seine Mutter, Herrn Phillips zu sagen, daß er das Lamm nicht haben wolle. Die ganze Woche ging Todd nach der Schule nicht aus seinem Zimmer. Die meiste Zeit lag er einfach auf dem Bett. Wenn er gegessen und seine Aufgaben gemacht hatte, ging er wieder in sein Zimmer. Freitag abend kam sein Vater ihm nach und setzte sich zu Todd aufs Bett. Er sagte nichts, bis schließlich Todd zu sprechen anfing. „Papa, glaubst du, daß es wirklich einen Himmel für Hunde gibt? Oder ist das nur eine Geschichte, damit kleine Kinder nicht so traurig sind?"

„Ich weiß nichts über einen Himmel für Hunde, aber ich glaube fest daran, daß jedes Leben ewig ist, weil alle Wesen geistig erschaffen worden sind, bevor sie auf die Erde gekommen sind."

„Was bedeutet das"

„Es ist nicht leicht zu verstehen, aber es bedeutet, daß King noch immer lebt."

„Werde ich ihn wiedersehen, wenn ich sterbe?"

„Das kann ich nicht genau sagen, aber es ist immerhin möglich." Todds Vater sah ihn an und fuhr fort: „Etwas, was mich bedrückt, ist: Du hast in dieser einsamen Gegend zwei gute Freunde gehabt. Einen hast du durch einen Unfall verloren. Das hat sich nicht verhindern lassen. Ich weiß nicht, weshalb du freiwillig den zweiten Freund verlieren willst. Hast du schon einmal daran gedacht, wie sich Herr Phillips in dieser Woche gefühlt haben mag?"

Todd hatte versucht, nicht daran zu denken. Doch das Gesicht von Herrn Phillips ging ihm nicht aus dem Sinn, wie die Tränen und der Regen daran heruntergelaufen waren. Sein Gewissen erinnerte ihn auch daran, daß er den Vorschlag gemacht hatte, den streunenden Hund zu erschießen. „Aber ich will kein kleines Lamm. Glaubt er denn, daß ein Schaf meinen King ersetzen kann?"

„Bestimmt denkt er das nicht, aber er möchte etwas tun, um dir zu zeigen, wie leid es ihm tut. Du verletzt ihn weit mehr als er dich, weil du es absichtlich machst."

Daran hatte Todd noch nicht gedacht. Aber er sah seinen Vater noch immer nicht an, als dieser sich plötzlich zu ihm beugte und ihn auf die Wange küßte.

Am Samstag wachte Todd früh auf. Er spürte immer noch den Schmerz, wenn er an King dachte. Die Sonne schien zum Fenster herein. Todd zog sich an und ging leise hinaus. Er spazierte durch die taunassen Felder und fühlte sich schon etwas wohler, als die Sonne sein Gesicht wärmte. Bei dem Gedanken an King tat ihm das Herz noch weh, aber er fühlte sich getröstet, sein Herz wurde weicher und ruhiger, geradeso, wie er gebetet hatte, daß es sein möge.

Er sah Herrn Phillips, der seine Schafscheren zusammenlegte. „Ich wette, ich brauche das Lamm, wenn ich jemals meine eigene Herde haben möchte!" rief Todd schon von weitem. Herr Phillips drehte sich um und trat aus dem Schuppen in die Sonne. Seine Augen leuchteten froh. „Ich freue mich, daß du da bist, Todd", sagte er. „Ich glaube, ich brauche deine Hilfe beim Schafescheren."

Zusammen traten sie in den Schuppen.

DAS MACHT SPASS

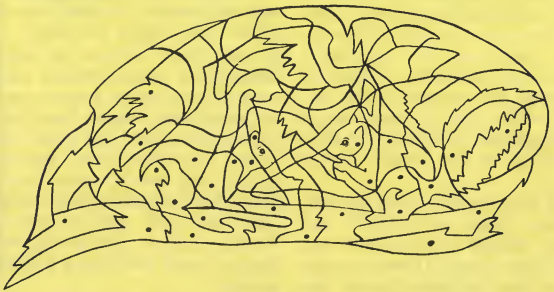
Kannst du Homer helfen, aus seinem Nest zu kommen?

Homer, die Hornisse

von Roberta L. Fairall

Farben-Puzzle

von Carol Conner



Male alle Felder mit einem Punkt bunt an, dann findest du zwei Tiere, die Bäume gern haben.

Frau; nennen wir sie Mary. Als wir sie operierten, stellten wir fest, daß ihre ganze Bauchhöhle voller Krebs war. Am nächsten Morgen stand ich ihr gegenüber, und sie fragte mich nüchtern: „Ich habe Krebs, nicht wahr?" Zögernd antwortete ich: „Ja, Sie haben Krebs." Ihre nächste Frage lautete: „Wie lange habe ich noch zu leben?" Darauf erklärte ich ihr, daß es unmöglich sei, eine genaue Zeit anzugeben. Sie sagte, daß sie hoffe, ich werde ihre Frage nicht mißverstehen, denn sie fürchtete sich nicht vor dem Tod.

Mary hatte Frieden mit dem Vater im Himmel, weil sie gerade einen besonderen Kurs für ältere Träger des Aaronischen Priestertums absolviert hatte. Dieser Kurs nannte sich „Projekt Tempel". Sie sprach von ihrem Mann und von ihrer Tochter, die im Teenageralter war. Beide seien nicht aktiv in der Kirche gewesen, bis sie alle drei die Versammlungen „Projekt Tempel" besucht hätten. Am Ende dieses Kurses habe ihnen der Bischof zugesichert, daß sie in sechs Monaten zum Tempel gehen könnten, falls sie all das täten, was sie als ihre Pflicht erkannt hätten. Mary bat nur darum, diese sechs Monate am Leben bleiben zu dürfen, damit sie in den Tempel gehen und mit ihrer Familie gesiegelt werden könne. „Wenn ich so lange leben darf, werde ich sterben, ohne mich zu beklagen", sagte sie mir mehrmals. Sie blieb tatsächlich so lange am Leben. Während ihres ganzen Krankenhausaufenthaltes war sie guter Dinge und schien keine Schmerzen zu leiden, obwohl ihr Körper von einer Krankheit geschüttelt wurde, die normalerweise sehr schmerzhaft ist und große Mengen an Betäubungsmitteln erforderte. Mary brauchte derlei nicht, und sie starb buchstäblich mit verschränkten Armen — ohne zu klagen.

Im 42. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' hat der Herr einen solchen Zustand wie folgt beschrieben: „Und die, welche in mir sterben, werden den Tod nicht schmecken, denn er wird ihnen süß sein" (LuB 42:46). Ihr Glaube, ihre Gewißheit und die Tatsache, daß sie dem Vater im Himmel nahe sind, machen ihnen den Tod süß.

Während der Zeit, wo ich Mary betreute, hatte ich eine andere Patientin, die ich Jane nennen will. Sie war 42 Jahre alt. Wie Mary war auch sie unheilbar krebskrank. Bald nachdem sie erfahren hatte, daß ihre Krankheit tödlich ausgehen würde, verließ sie ihr Zuhause und zog in ein örtliches Hotel. Dort führte sie ein Leben, das in direktem Gegensatz zur Lehre des Evangeliums stand. Sie ging in Bars und betrank sich oft. Auch Rauschgift probierte sie aus. Nach ihren eigenen Worten wollte sie sich vor ihrem Tod ausleben. Während sie starb, stieß sie Schmerzensschreie aus und fluchte Gott.

Im 42. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' heißt es auch: „Wehe aber denen, die nicht in mir sterben, denn ihr Tod ist bitter" (LuB 42:47). Dies liegt daran, daß es ihnen an Glauben fehlt und sie sich nicht richtig zu dem stellen, was der Vater im Himmel ihnen schickt. Es waren zwei verschiedene Menschen, die vor dem gleichen Problem standen. Die eine Frau sah ein, daß jeder Mensch geprüft werden muß, damit er Demut und Mitgefühl lernt und das Gute und Schöne zu schätzen weiß. Der anderen Frau fehlte diese Erkenntnis; deshalb wandte sie sich vom Vater im Himmel ab und verschlimmerte ihre Not beträchtlich.

Der Herr hat uns auf diese Erde gestellt, damit wir geprüft werden und Probleme lösen müssen, so daß wir an Weisheit und Selbstzucht zunehmen. Wir müssen lernen, auf Schwierigkeiten richtig zu reagieren, denn dies gehört zur Entwick-

Fortsetzung auf Seite 31

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Dr. Clifford J. Stratton,
außerordentlicher Professor für Anatomie an der Universität von Nevada und Hoherrat im Pfahl Reno Nevada North

„Fällt Kräutertee unter den Begriff der heißen Getränke, die im Wort der Weisheit verboten worden sind, oder handelt es sich dabei um Kräuter, die „mit Verstand und Dankbarkeit gebraucht werden" sollen? (LuB 89:10, 11).

Dies ist eine gute Frage, doch ist sie nicht leicht zu beantworten, denn bis heute hat man über tausend verschiedene Kräuter gefunden, und nicht alle davon sind so gründlich untersucht worden, daß wir alle ihre medizinischen Eigenschaften kennen. Glücklicherweise hat man die meisten der beliebten Kräuter und Kräutertees analysiert. Als einzige Quelle dafür würde ich aber eine medizinische Fachbibliothek empfehlen, denn die populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen und die Werbeschriften, die ich durchgesehen habe, sind häufig unzuverlässig.

Der Raum ist zu begrenzt, als daß ich auf alle Kräutertees eingehen könnte. Zu den verbreitetsten will ich jedoch einiges sagen:

Salvia (volkstümlicher Name: Salbei) wird seit Jahrhunderten als Tee getrunken. Sein aktiver Bestandteil ist ein grünlich-gelbes ätherisches Öl mit einem hohen Tanningehalt. Eine Unterart, Salvia reflex, ist giftig, während Auszüge aus Salvia officinalis bei der heutigen Behandlung von Bronchitis und bei der Vorbeugung gegen Rachenentzündungen sehr wirksam sind. Als Gurgelmittel benutzt, verhindern sie übermäßigen Speichelfluß und haben eine deutlich antibakterielle Wirkung.

Von Panax (volkstümlicher Name: Ginseng) heißt es, daß er von Millionen Menschen täglich getrunken wird. Er wirkt bei Erschöpfungszuständen, in dem er die Nebennierenrinde anregt und eine starke Steigerung ihrer Hormone, der Kortikoide, bewirkt. Dies bedeutet, daß er Einfluß hat auf den Kohlehydrat-, den Eiweiß- und den Fettstoffwechsel, auf den Elektrolyt- und Wasserhaushalt des Körpers, auf Herz und Nieren, willkürliche Muskeln und auf das Zentralnervensystem. Man sollte ihn nur auf Anraten eines Arztes verwenden.

Tees aus Minze, Grüner Minze und Pfefferminz (Mentha) tragen wirkungsvoll

zur Ableitung von Gasen aus Magen und Darm bei, und man kann sie zu diesem Zweck ruhig verwenden, allerdings in Maßen.

Die Löwenzahnwurzel (Taraxacum officinale) wurde im 19. Jahrhundert von Ärzten zur Behandlung von chronischen Leberleiden verwendet, aber ob sie tatsächlich nützlich ist, ist noch nicht erwiesen.

Die Luzerne (Medicago sativa) kann zwar die Cortisonproduktion erhöhen, doch enthält sie auch Bestandteile, die bei vielen Hautentzündung hervorrufen können. Da man sich auch synthetisches Cortison verschreiben lassen kann, das die unerwünschten Wirkstoffe der Pflanze nicht enthält, ist heute dringend davon abzuraten, daß man nach altem Brauch die Luzerne gegen Rheumatismus und Gelenkentzündung verwendet. Tees aus Sassafras und aus Klee enthalten giftige Substanzen (ersterer Safiole, letzterer Zyanid). Deshalb sind Tees aus Klee in den Vereinigten Staaten verboten.

Auf dem Markt befinden sich auch zahlreiche Kräuterteemischungen, die als geschmackvolles Getränk oder wegen ihrer Heilwirkung angeboten werden. Ehe man einen solchen Tee regelmäßig trinkt, soll man die Wirkung jeder darin verwendeten Kräuterart ermitteln.

Ephedra im Westen der USA als „Mormonentee" bekannt enthält keine schädlichen Alkaloide, dafür aber viel Vitamin C. In großen Mengen genossen, vermindert sie die Herzschlagzahl und kann dadurch den Blutdruck senken. Frühere Behauptungen, daß sie auch für die Behandlung von Geschlechtskrankheiten geeignet sei und gegen Halsschmerzen helfe, entbehren wahrscheinlich der Grundlage. Man darf aber auf keinen Fall die nordamerikanische Ephedra mit der chinesischen Ephedra (Ma Huang) verwechseln. Letztere besitzt einen hohen Anteil an Ephedrin, dem Salz eines Alkaloids. Ephedrin hat eine sehr anregende Wirkung auf die Nerven; deshalb darf man es nur als Medikament und unter ärztlicher Aufsicht verwenden.

Ob ein Kräutertee als „heißes Getränk" oder als Heilkraut einzustufen ist, das „mit Verstand und Dankbarkeit gebraucht werden" soll, wissen wir somit erst dann, wenn wir seine Wirkung auf den Körper kennen. Viele Kräutertees enthalten nur unbedeutende Mengen von Wirkstoffen und können daher als schmackhafte warme Getränke verwendet werden, die einen gewissen Nährwert haben. Ein gut ernährter Körper hat jedoch keine unnatürlichen Bedürfnisse und bedarf keiner Drogen, um geistig und körperlich gute Leistungen zu erzielen.

Der Herr hat uns Kräuter gegeben, die „mit Verstand und Dankbarkeit gebraucht werden" sollen (LuB 89:10, 11). Sie dienen bei bestimmten leichteren Krankheiten dazu, „den Körper zu stärken". Zugleich hat er uns aber darauf aufmerksam gemacht, daß wir die Kräuter „mit Weisheit", „nicht in Unmäßigkeit" und „nicht durch Zwang" verwenden und daß wir ihren Gebrauch auf zuverlässige Informationen stützen sollen (LuB 59:17-20; 89:10, 11).

Als Arzt, der die medizinischen Wirkstoffe der Kräuter seit vielen Jahren untersucht, muß ich betonen, wie wichtig es ist, weder sich selbst noch anderen Kräutertees als Heilmittel zu „verschreiben". Viele Kräutertees enthalten in der Tat Stoffe, deren Wirkung nicht erforscht ist, und die „Volksweisheit" ist dabei kein zuverlässiger Führer. Jede Krankheit, bei der Medikamente erforderlich sind, ist von einem Arzt zu behandeln, und wer vernünftig ist, wird niemals und aus keinem Anlaß ein Heilkraut in großen Mengen zu sich nehmen.

Selbstlos wie der Barmherzige Samariter

Scott Snow

Wie viele andere 16jährige Seminarteilnehmer in der ganzen Welt hat sich auch Kim Tae Whan, ein koreanisches Mitglied der Kirche, mit dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter befaßt, das Jesus Christus erzählt hat und das im 10. Kapitel des Lukasevangeliums niedergelegt ist.

Eines Morgens fragte Tae Whan seine Mutter: „Mutti, kannst du mir heute noch ein zweites Mittagessen machen?" Frau Kim kam seinem Wunsch nach, denn sie dachte, ihr Sohn wachse so schnell, daß er ein wenig mehr essen müsse. Von nun an bereitete sie ihm täglich eine zusätzliche Mahlzeit.

Eines Tages wurde Dr. Kim bei seiner Arbeitsstelle von einem guten Bekannten angerufen.

„Hallo, Dr. Kim! Wie geht es Ihrer Familie?"

„Großartig!" entgegnete Dr. Kim fröhlich.

Die beiden redeten noch eine Weile, bis Herr Lee, der Bekannte, herausplatzte: „Sind Sie sicher, daß es in letzter Zeit in Ihrer Familie keine Probleme gibt?"

Dr. Kim hielt inne, dann antwortete er spöttisch: „Warum? Was ist denn los?"

„Dr. Kim, ich habe Tae Whan neulich unten an der Straßenecke gesehen. Er hat dort Zeitungen verkauft."

„Was haben Sie gesehen? Sind Sie ganz sicher?"

„Ganz sicher! Ich habe mir nur Sorgen über Ihre Familie gemacht; deshalb wollte ich mich bei Ihnen nach ihr erkundigen."

An jenem Nachmittag zerbrach sich Dr. Kim in seinem Büro den Kopf darüber, warum Tae Whan so etwas tat, ohne auch nur ein Wort davon zu erwähnen. Am Abend wartete Dr. Kim ruhig auf eine Gelegenheit zu einem Gespräch mit seinem Sohn. Schließlich sagte er: „Tae Whan, kann ich dich einen Augenblick sprechen?"

„Natürlich, Vati."

„Nun, mein Junge, heute hat mich Mr. Lee angerufen. Er hat gesagt, er habe neulich gesehen, wie du in der Stadt Zeitungen verkauft hast. Stimmt das?"

Tae Whan antwortete verlegen: „Ja, Vati, aber ich habe es getan, um einem Klassenkameraden zu helfen. Er hatte kein Mittagessen; deshalb habe ich ihm mein zusätzliches gegeben. Und an jeder verkauften Zeitung verdienen wir 40 Won (15 Pfennig)."

„Sag mal, warum tust du das eigentlich? Du hättest mich doch vorher fragen müssen."

„Wenn ich meinem Freund helfe, Vati, habe ich jedesmal das Gefühl, daß ich dem Barmherzigen Samariter ähnlicher werde. Außerdem möchte ich meinen Klassenkameraden helfen, denen es nicht so gut geht wie mir. Soviel tue ich ja eigentlich auch nicht. Ich habe darüber etwas in meinem Seminarleitfaden gelesen, und ich hatte das Gefühl, daß ich so etwas tun sollte."

Tae Whan weiß, was das Gebot des Heilands bedeutet: „Du sollst Gott , deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst" (Lukas 10:27).

Neulich schob ich ein Taxi an

Jacob de Jager
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Kürzlich unternahm ich in Indonesien eine Rundreise durch die Mission und besuchte die Missionare und die Mitglieder der Kirche auf der Insel Java. Danach mußte ich frühmorgens das Flugzeug nach Singapur bekommen, und so verließ ich das Hotel um 6 Uhr morgens. Ich stieg in das Taxi, das beim Eingang zum Hotel parkte, und sagte dem Fahrer, er solle mich zum internationalen Flughafen bringen. Aber o Schreck, der Motor wollte nicht anspringen! Anscheinend war die Batterie leer.

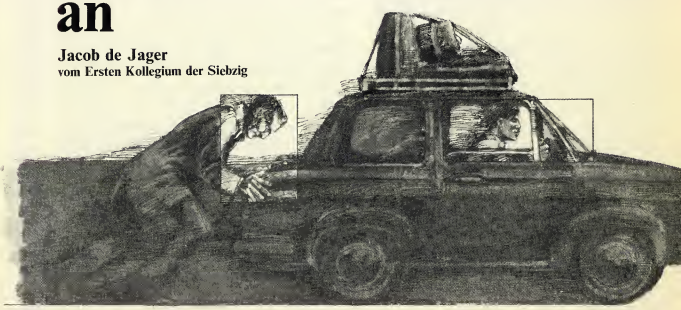
Nun, was würden Sie in so einem Fall tun?

Ich rechnete mir aus, daß es mich wahrscheinlich viel Zeit kosten würde, mein Gepäck auszuladen und mir ein anderes Taxi zu suchen. Mir kam auch der Gedanke, daß der Taxifahrer sich angestrengt bemühte, den Lebensunterhalt für seine Familie ehrlich zu verdienen, und daß er sehr enttäuscht wäre, wenn er die einträgliche halbstündige Fahrt zum Flughafen nicht übernehmen könnte.

Und so entschloß ich mich, als Morgengymnastik das Taxi anzuschieben. Den Fahrer, einen Indonesier, ließ ich hinter dem Steuerrad, damit er das Fahrzeug in Gang bringe. Er überschätzte jedoch sehr die Körperkraft, über die ein „Fliegender Holländer" am frühen Morgen verfügt, und kuppelte zu schnell ein, bevor ich dem Auto eine ausreichende Geschwindigkeit verliehen hatte. Die Folge davon war, daß es plötzlich stehenblieb. Ich versuchte es noch einmal, und diesmal klappte es. Mit dröhnendem Motor setzte sich das Taxi in Bewegung. Ich riß die Tür auf, sprang hinein, und schon waren wir unterwegs.

Eineinhalb Stunden später bestieg ich mein Flugzeug. Die Stewardeß, die mich an der Eingangstür begrüßte, sagte: „Ich bin überrascht, Sie hier zu sehen! Sie sind doch der Herr, der heute morgen vor dem Borobudur Hotel das Taxi angeschoben hat."

Dann erzählte sie mir, daß die gesamte



Flugzeugbesatzung die Szene von der Flughafenlimousine aus, die an einem Seiteneingang des Hotels parkte, beobachtet hatte. Auf dem Weg zum Flughafen habe man viel über den Vorfall geredet, und man habe sich gefragt: „Was für ein Mann mag das wohl sein? Warum macht er sich die Mühe, um 6 Uhr früh ein Taxi anzuschieben, wenn er es sich leisten kann, im Hotel Borobudur zu schlafen?"

Ich dachte: „Das ist meine Chance zum Missionieren." Ich nahm eine Visitenkarte aus meiner Brieftasche, reichte sie der Stewardeß und sagte: „In der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage glauben wir an die Wichtigkeit guter zwischenmenschlicher Beziehungen."

Um es kurz zu machen: Die Stewardeß erklärte mir, daß sie eigentlich keine Stewardeß sei, sondern für die Cathay Pacific Airways als Flugserviceinstrukteurin arbeite. Sie habe dieses Flugzeug genommen, um die Leistungen einiger Auszubildender zu begutachten, die sie an der Schule für das fliegende Personal in Hongkong unterrichtet habe. Dadurch bot sich mir die Möglichkeit, noch etwas über die Kirche zu sagen: „Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage ist die größte Bildungseinrichtung in der heutigen Welt. Mindestens zwei Millionen Menschen unterrichten sich jede Woche gegenseitig mit Hilfe eines von Gott inspirierten Unterrichtsmaterials." Weiter erklärte ich ihr, ich verbrächte einen großen Teil meiner Zeit damit, in den neun Missionen der Kirche in Südostasien die Missionare und die Mitglieder zu unterweisen.

Sie bemerkte: „Vielleicht sind Sie dann der Mann, den wir suchen — einen erfahrenen Fluggast, der die Fähigkeit hat, unserem Personal beizubringen, wie man freundlich mit den Passagieren umgeht." Ich sagte, daß ich dies gern kostenlos tun würde, und zwar jederzeit, wenn sie einen weiteren Anfängerlehrgang oder Auffrischungskurs in Hongkong planten, sofern sich die Termine nicht mit meinen kirchlichen Aufträgen überschnitten. Ich dachte sogleich: „Was für eine großartige Gelegenheit, diesen Menschen zu zeigen, warum die Mormonen anders handeln!"

Nachdem ich nach Hongkong zurückgekehrt war, trat der Schulungsleiter der Luftverkehrslinie an mich heran. Er hatte einen Bericht von der Flugserviceinstrukteurin erhalten. Ich traf eine Verabredung und verbrachte ein paar Stunden mit ihm in seinem Büro. Er war von der Arbeit und den Leistungen der Kirche sehr beeindruckt.

Ich bin sicher, daß ich die Möglichkeit haben werde, viele Menschen anzusprechen — ganz einfach deshalb, weil die Welt an einem frühen Morgen in Djakarta in Indonesien zugesehen hat, wie die Kirche in Aktion war.

Wir haben alle unsere Möglichkeiten zum Missionieren. Die Menschen beobachten uns. Es geht nur darum, zur rechten Zeit und am rechten Ort eine passende Methode anzuwenden.

Erinnern wir uns alle wieder einmal an die Worte: „Auf Erden gibt es . . . noch viele, die . . . der Wahrheit nur ferngehalten [werden], weil sie nicht wissen, wo sie zu finden ist" (LuB 123:12).

Diese Kirche ist seit jeher eine missionierende Kirche, und sie wird es auch immer bleiben. Denken wir nicht, daß die Missionsarbeit nur von den offiziell berufenen Missionaren verrichtet werden soll. Ergreifen wir statt dessen jede Gelegenheit, unseren Mitmenschen das Evangelium zu bringen.

Das Evangelium ist wahr. Jesus ist der Messias. Seine Kirche ist durch den Propheten Joseph Smith wiederhergestellt worden. Verkünden wir diese herrliche Botschaft mit allen ehrenhaften Mitteln, die uns zur Verfügung stehen!

Ein Bus voll fremder Leute

Elise Richins

Nach einer langen Wartezeit im Busbahnhof waren wir schließlich froh, als wir hinausgehen und einsteigen konnten. Während wir in der Schlange standen, erspähte ich zwei freie Plätze. Hier, so dachte ich, konnte ich mich mit meinem Mann auf unserer Fahrt von Cedar City in Utah nach Salt Lake City entspannen. Wir waren beide aufgeregt, weil wir meinen Bruder besuchen wollten, ehe er auf Mission ging.

Als wir uns aber durch den Mittelgang kämpften, nahm eine Dame vor uns den Platz ein, den ich ausgesucht hatte. Und so quetschten wir uns an anderen Reisenden vorbei, die ihre Sachen gerade im Gepäcknetz verstauten. Ein paar Reihen weiter hinten ließ sich mein Mann auf den Platz am Fenster fallen. In dem Bewußtsein, vorübergehend von seinen Hausarbeiten für das College befreit zu sein, zog er eine Ausgabe von ‚Ben Hur' hervor, stützte die Füße auf und streckte sich, so gut es ging, zu einer bequemen Lesehaltung aus. Ich saß neben ihm auf dem Platz am Mittelgang und schaute mich unterdessen um.

Vor uns saßen zwei junge Mädchen; neben ihnen, auf der anderen Seite, saßen ihr kleiner Bruder und ihre Mutter.

„Das muß eine Mormonenfamilie sein", dachte ich bei mir. Seit ich Reno in Nevada, meine Heimatstadt, verlassen hatte, ging ich mehr oder weniger davon aus, daß in Utah alle Leute Mitglieder der Kirche oder wenigstens mit ihr vertraut seien. Auf der letzten Pfahlkonferenz hatte ich mich jedoch anders besonnen. Dort hatte man über die Missionsarbeit gesprochen. Ein Redner hatte gesagt, viele Menschen würden nach Utah geleitet, damit sie das Evangelium hören könnten. Ein anderer hatte darauf hingewiesen, daß einige Nichtmitglieder, die in Ortschaften mit einem hohen Prozentsatz von Mitgliedern der Kirche le-

ben, nie etwas über die Kirche erfahren, weil jeder darauf wartet, daß jemand anderer ihnen die Wahrheit verkündet.
Da mein jüngerer Bruder in die Schweiz gehen sollte, um dem Herrn zu dienen, hatte mich die Missionsarbeit bereits beschäftigt. Und nun hatten mir die Konferenzreden erneut bewußt gemacht, daß es meine persönliche Pflicht war, den Menschen in meiner Umgebung Zeugnis abzulegen. Als ich unsere Sachen gepackt hatte, hatte ich sogar die Eingebung gehabt, ein Buch Mormon einzustecken, doch hatte ich den Impuls nicht beachtet.
Ich änderte meine Haltung ein wenig und blickte über den Mittelgang. Zwei andere Kinder, offenbar Bruder und Schwester, zankten sich um den Fensterplatz. Ihre Mutter hatte sich hinter ihnen auf zwei Sitzen ausgestreckt und versuchte zu schlafen.
„Das wird eine lange Fahrt", murmelte ich vor mich hin. Ich beschloß, mich um nichts zu kümmern, und zog eine Zeitschrift hervor. Als ich sie aufschlug, stieß ich auf eine Geschichte von einem Mann, der auf seinen Reisen immer mit anderen Menschen spricht. Es wurden auch die Methoden beschrieben, womit er Freunde gewann. Er sagte, die Freundschaft sei nie weiter entfernt als der Mensch, den man neben sich habe. Jetzt bekam ich Gewissensbisse. Wahrscheinlich wollten die meisten Leute im Bus ebenso wie ich freundlich sein, doch waren sie zu schüchtern, um den ersten Schritt zu tun. Es hängt also von mir ab, dachte ich. Ich raffte allen Mut zusammen und hielt ihn mit einigen Bruchstükken von dem aufrecht, was wir in der vergangenen Woche in der Frauenhilfsvereinigung über die Eingliederung gelernt hatten, soweit ich mich noch daran erinnerte.
Zwar fürchtete ich mich vor den vielen Fremden im Bus, doch hatte ich mich schon seit Jahren mit Kindern beschäftigt. Vielleicht konnte ich zunächst einmal Kontakt zu den beiden Kindern anknüpfen, die jenseits vom Gang saßen und sich langweilten. In meiner Handtasche fand ich etwas Garn. Ich zerschnitt es und knüpfte es zurecht. Dann lehnte ich mich zu dem Jungen hinüber, der auf der anderen Seite des Ganges saß (da er den Fensterplatz nicht hatte, war der Streit wohl zu seinen Ungunsten ausgegangen). Ich fragte ihn, ob er Fadenspiele kenne und aus dem Garn zwischen meinen Fingern Muster machen könne. Obwohl er nur eine unklare Vorstellung von diesem Spiel hatte, schien er froh darüber zu sein, daß er sich nicht mehr zu langweilen brauchte, und bald wanden wir begeistert allerlei Schleifen und Schlingen.
Als wir zu einem schwierigen Muster kamen, merkte ich, daß ich selbst keine klare Vorstellung von den verwickelten Figuren hatte. Das Mädchen vor mir bot ihre Hilfe an, und auch ihre Schwester machte mit. Schließlich schaute auch die Schwester des Jungen zu, obwohl sie ihr Interesse zunächst zu verbergen suchte.
Bald hatten wir uns alle einander vorgestellt. Jeanette, die, wie ich später herausfand, der Kirche angehörte, half John, einem Nichtmitglied, bei einem weiteren Fadenspiel. Deshalb schnitt ich noch mehr Garn zurecht und verteilte es. Wir plauderten und hatten unseren Spaß, und wir waren uns nicht mehr fremd, sondern Freunde. John erzählte, daß er und seine Schwester, April, gerade auf der Reise von Las Vegas nach New York seien, wo sie Verwandte besuchen wollten.
Als wir des Fadenspiels überdrüssig wurden, versuchten wir uns auf andere Art die Zeit zu vertreiben. Wir spielten das Spiel „Welches Tier bin ich?". Ich begann, indem ich an ein bestimmtes

Tier dachte, während die anderen Fragen stellten, die nur mit Ja oder Nein zu beantworten waren, um das Tier zu erraten. Suzanne riet richtig, und so mußte sie als nächste ein Tier spielen. Schließlich bekamen wir heraus, daß sie ein Känguruh meinte. Sie sagte, sie habe dieses Tier gewählt, weil ihr Bruder gerade auf Mission berufen worden sei, und zwar nach Australien.

„Sie versucht dasselbe wie ich!" fuhr es mir durch den Kopf. Ich hatte eine Verbündete, jemand, der ebenfalls missionarisch gesinnt war, sich für die Missionsarbeit einsetzte und mir darin zuvorkam! Vielleicht hielt sie mich auch für ein Nichtmitglied und versuchte, mein Interesse am Evangelium zu wekken. Ich erwähnte, daß auch mein Bruder bald zu einer Mission abreisen würde. John wußte offenbar nicht, was eine Mission bedeutete. Dafür wußte er aber, daß er jetzt an der Reihe war, an ein Tier zu denken. Und so ging das Spiel weiter.

„Na, die Gelegenheit ist verpaßt", dachte ich bei mir. Ich wußte aber auch, daß die Fahrt fünf Stunden dauerte und daß sich andere Gelegenheiten bieten würden. „Wir können sie zunächst etwas mehr eingliedern", dachte ich. Nach wenigen Minuten amüsierten wir uns so sehr, daß andere Fahrgäste anfingen zuzuschauen. Ein Mann, der weiter vorn saß, drehte sich um und verfolgte unser Ratespiel. Er genoß die Begeisterung, die die Leute hinten im Bus an den Tag legten.

Die drei Nichtmitglieder, John, April und ihre Mutter, schienen wirklich Freude an dem Spiel zu haben. Die beiden Kinder versuchten immer noch, sich neue Tiere auszudenken, die schwer zu erraten waren, und ihre Mutter schaute gelegentlich über den Sitz und lächelte. Wir spielten eine lange Zeit, und sogar Jeanette und Suzannes kleiner Bruder, Ralph, machten allerlei niedliche Bemerkungen, worüber wir alle lachen mußten.

Wieder war April an der Reihe. Diesmal war sie ein Koala (australischer Beutelbär), und so sprachen wir erneut über Australien. „Hier hast du wieder eine Gelegenheit", flüsterte mir mein Gewissen zu. Alle waren des Spiels überdrüssig, und der Zeitpunkt schien geeignet. „Los, Suzanne, fange an zu reden", sagte ich im stillen, dabei wußte ich längst, daß sie es schon versucht hatte, und daß ich jetzt an der Reihe war und unseren Freunden vom Evangelium erzählen mußte.

„Ich kann nicht! Die Leute hören zu!" Mir schossen alle möglichen Gedanken durch den Kopf, während ich weiter zu sprechen versuchte. Dann kamen mir andere Gedanken: „Was für eine großartige Gelegenheit. Ich werde einfach anfangen, und dann wird mir Suzanne helfen, oder, was noch besser wäre, mein Mann, der ein zurückgekehrter Missionar ist, wird aufstehen und eine großartige Rede halten, und alle, die mit diesem Bus fahren, werden, wenn sie wieder zu Hause sind, sofort veranlassen, daß die Missionare die Diskussionen mit ihnen durchnehmen."

Ich raffte allen Mut zusammen und fing an. Da John und April auf der Reise nach New York waren, fragte ich sie, ob sie schon einmal den Hügel Cumorah gesehen hätten. Sie hatten noch nie davon gehört. „Na, dann los, Phillipp, das war ein Wink für dich", dachte ich, indem ich meinen Mann anschaute. Aus dieser Richtung war jedoch keine Hilfe zu erwarten, denn mein Mann las noch immer seinen Roman. Auch Suzanne schwieg. Also war ich auf mich gestellt. Ich erzählte ihnen von Moroni und von Joseph Smith. Ich zeigte ihn meine Dreifach-Kombination und ließ sie den Titel lesen: „Das Buch Mormon". Ich erklärte ihnen, wer Mormon war, und sagte

ihnen einiges über die Menschen, die „Mormonen" genannt werden. Sodann berichtete ich ihnen, was Joseph Smith erlebt hatte. Es war viel leichter, als ich gedacht hätte. Es war nichts weiter, als daß ich Kindern, die ich betreut hatte, eine Geschichte erzählte. Auch die anderen Leute im Bus hörten zu, vor allem Johns und Aprils Mutter. Als meine Schilderung zu Ende war, fragte John: „Aber woher sollen wir wissen, ob es wahr ist?" Ich war richtig aufgeregt und erfreut darüber, daß ich ihm sagen konnte, er könne die Antwort auf dem gleichen Weg wie Joseph Smith erfahren — er brauche nur den Vater im Himmel zu fragen. Dann sprachen wir kurz über das Beten. Als ich zu meinem Mann hinüberschaute, lächelte er mich an . . . Er hatte die ganze Zeit gemerkt, was ich vorhatte.

Alles schien so gut zu funktionieren. Wir zeigten unseren „Untersuchern" den Tempel, als wir durch Provo fuhren, und Suzanne versprach, ihnen den Tempel in Salt Lake City und die Statue von Moroni zu zeigen, wenn sie in die Innenstadt von Salt Lake City kommen würden (mein Mann und ich mußten früher aussteigen). Sie schienen ebenso aufrichtig begeistert zu sein wie wir.

In Provo hatten wir einen Aufenthalt von zehn Minuten. Ich betete - schnell im Stillen: „Bitte, ich brauche ein Buch Mormon zum Missionieren". Nachdem ich mich entschuldigt hatte, sauste ich los und suchte den Platz nach einem Bücherkiosk ab. Nichts dergleichen ! Aber bei der Post hatte jemand am Schalter ein abgenutztes Buch Mormon liegengelassen. Es war hellblau, wie das Exemplar, das ich zu Hause gelassen hatte, hatte aber einige „Eselsohren". Bei dem Mann am Schalter bettelte ich fast darum, es kaufen zu dürfen. Er gab es mir, ohne etwas dafür zu verlangen, und starrte mir nach, als ich wieder in den Bus stürzte.

In das kostbare Buch schrieb ich ein paar kurze Worte für meine neuen Freunde. Jeanette, Suzanne und ich unterschrieben sie mit unserem Namen und unserer Adresse. Auch der fünfjährige Ralph bat darum, unterschreiben zu dürfen, und sagte, wenn er erwachsen sei, werde er auch auf Mission gehen. Die Mädchen packten unser Geschenk in eine Tüte und malten darauf mit einigen Farbstiften, die ich in meiner Handtasche fand, mehrere Bilder.

Wir versuchten schnell und geschickt zu arbeiten, waren aber noch nicht über den Anfang hinaus, als die Ruhepause zu Ende war und John und April mit ihrer Mutter wieder einstiegen. Sie wurden sofort neugierig; deshalb erklärte ich, daß die Mädchen dabei waren, für jemand eine Überraschung vorzubereiten. Als sie wieder ihren Platz einnahmen, machten sie ein enttäuschtes Gesicht, weil sie in diese Sache nicht einbezogen worden waren. Ich redete ein paar Minuten mit ihnen und fragte sie nach ihren Lieblingsfarben. Damit wollte ich den Mädchen helfen, die das Päckchen verzierten.

Die Mädchen verschnürten das Päckchen mit dem gleichen Garn, das wir benutzt hatten, um mit den anderen Freundschaft zu schließen. Das Geschenk überreichten wir ihnen als Gruppe. John und April strahlten vor Freude. Auch ihre Mutter schien ehrlich beein-

druckt. Jetzt hatten sie ihre eigene Ausgabe mit dem, was auf den goldenen Tafeln geschrieben stand!

Erst jetzt merkte ich, daß der Bus an der Haltestelle vorfuhr. Es waren nur wenige Minuten vergangen, seit wir unseren Freunden das Buch geschenkt hatten. Die Reise, die wir vorher für so lang gehalten hatten, schien allzu kurz zu sein, als daß sie das warme Gefühl gerechtfertigt hätte, das in meinem Herzen aufkam. Ich hatte ein gutes Gefühl, ebenso meine jungen missionierenden Freundinnen. Wir wußten, daß wir den Boden bereitet und die Saat ausgestreut hatten. Und nun mußten wir Abschied nehmen. Der Abschied war glücklich und voller Hoffnung, zugleich jedoch traurig.

Mein Mann und ich winkten, während die anderen mit dem Bus weiterfuhren. Ich konnte nicht anders, als mir vorzustellen, wie John, April und ihre Eltern in weißer Kleidung darauf warteten, daß sie ins Taufbecken steigen dürften. Ich hoffe, daß sie eines Tages Mitglieder der Kirche werden. Wenn dies geschieht, dann werde ich, soviel weiß ich, ein warmes und frohes Gefühl im Herzen haben, weil ich bereit gewesen bin, mich bei der Busfahrt vom Geist zum Missionieren bewegen zu lassen. Das nächste Mal werde ich vor der Abfahrt ein Buch Mormon einpacken!

Tapferkeit in der Not – Fortsetzung von Seite 21

lung unseres ewigen Charakters und Geistes. Im Haushalt Gottes sind wir deshalb umso wertvoller, je reifer und klüger wir werden. Was für oberflächliche Schwächlinge wären wir, wenn jeder nach seiner eigenen Weise die Straße des Lebens entlangginge, ohne Schwierigkeiten überwinden zu müssen, und dabei tun könnte, was er wollte! In den Psalmen steht geschrieben: „[Gott] aber gab ihnen, was sie erbaten, und sandte ihnen genug, bis ihnen davor ekelte" (Psalm 106:15). Jeder von uns ist mit dem Entschluß hierhergekommen, das Beste aus sich zu machen, damit er rechtschaffen genug wird, um in der Gegenwart des Vaters im Himmel zu wohnen, und ihm dadurch nützlich sein kann, daß er ewiges Leben hat. Bei jeder ernsthaften Schwierigkeit in unserem Leben tun wir gut daran, uns selbst zu ergründen, uns zu fragen, wie Jesus Christus sich in unserer Lage verhielte, und sodann danach zu handeln, ganz gleich, was dies im Augenblick von uns fordern mag.

Wir möchten nicht mit einem armseligen Charakter zum Vater im Himmel zurückkommen. Gehen wir daher auf unsere Knie, wenn wir in Not geraten, und bitten wir Gott um die nötige Kraft, damit wir uns daraus befreien, sie überwinden oder sogar einfach ertragen können, anstatt ohne unser Zutun daraus errettet zu werden. Ja, Gott hat den Menschen aus gutem Grund Leid geschickt, damit sie dadurch geübt werden.

Die Gebote um jeden Preis halten

Gene R. Cook
vom Ersten Kollegium der Siebzig

Als junger Mann habe ich mich oft gefragt, warum es so wichtig sein soll, die Gebote des Herrn zu halten. Ich dachte zum Beispiel darüber nach, ob der Herr meinen Zehnten wirklich brauchte, wo ich doch nur so wenig verdiente. Mich beschäftigte auch die Frage, wie wichtig es eigentlich sei, den Sabbat zu heiligen. Später kam ich natürlich zur Einsicht: Ich mußte diese Gesetze befolgen, um das geistige Wachstum und die Segnungen zu erfahren, die sich daraus ergeben, daß man den Geboten des Herrn gehorcht. Dies war viel wichtiger als die Vorstellung, daß der Vater im Himmel meinen Gehorsam oder mein Geld brauchte.

Mit elf Jahren versuchte ich, meinen ersten Job als Zeitungsausträger zu bekommen. Ich war gerade elf geworden, und so fehlte noch ein ganzes Jahr bis zu dem Mindestalter von zwölf Jahren, das für Zeitungsausträger festgesetzt war. Zuerst war es schwierig, den verantwortlichen Mann davon zu überzeugen, daß jemand, der noch so jung war, eine gute Arbeit leisten konnte. Mit der Hilfe meines Vaters konnte ich ihn aber dazu überreden, es mit mir zu versuchen.

Der Herr segnete mich wirklich, als ich ein Junge war, denn es gelang mir, diese wichtige Arbeit gut auszuführen. Es war tatsächlich eine wichtige Arbeit, denn ich lernte als junger Mann, wie man Geld einkassiert und dafür verantwortlich ist, wie man mit verschiedenen Menschen umgeht, und wie man für Zeitungsabonnements wirbt. Den zehnten

Teil meines Einkommens bezahlte ich dem Herrn stets bereitwillig als Zehnten.

Als ich 16 war — ich hatte seit fünf Jahren Zeitungen ausgetragen —, war ich ein wenig überrascht darüber, daß der für den Vertrieb zuständige Abteilungsleiter mich bat, stellvertretender Vertriebsleiter zu werden und alle Zeitungsjungen der Stadt zu beaufsichtigen. Im Hinblick auf meine Jugend war dies eine beträchtliche Ehre, und ich erinnere mich noch, wie dankbar ich dem Herrn war. Ich betrachtete dies als unmittelbare Segnung des Herrn, der es mir dadurch ermöglichen wollte, geistig zu wachsen und mich zu entwickeln.

Ungefähr zwei Jahre arbeitete ich als stellvertretender Vertriebsleiter. Danach kam eine schwere Prüfung auf mich zu, die ich nie vergessen werde. Während der ganzen Zeit hatte ich regelmäßig den Zehnten gezahlt, und ich glaubte gewiß an diesen Grundsatz. Andererseits hatte ich davon kein so sicheres Zeugnis, wie ich es jetzt erlangen sollte.

Als ich an einem Samstagnachmittag meine Arbeit beendet hatte, sagte mir der Abteilungsleiter, daß ich vom übernächsten Sonntag an jeden Sonntagvormittag würde arbeiten müssen. Der Abteilungsleiter war damals ein inaktives Mitglied der Kirche, und er wußte, daß ich diesen Vorschlag nicht positiv aufnehmen würde. Er fügte jedoch schnell hinzu, daß ich zwar die Priestertumsversammlung und die Sonntagsschule versäumen würde, dafür aber andere Mittel und Wege finden könne, Versammlungen zu besuchen, und die Sache daher nicht so tragisch sei. Dann versuchte er, mich zu ködern, indem er mir sagte, mein Einkommen werde um 30 % steigen. Er dachte, dies könnte meine Einstellung zur Sonntagsarbeit ändern.

Ich erinnere mich noch an meine Antwort: „Ich bin ganz sicher, daß ich sonntags nicht arbeiten kann", und auch, wie schwer mich die folgenden Worte trafen:

„Nun", entgegnete er, „du wirst sonntags schon arbeiten müssen, oder ich muß mir einen anderen stellvertretenden Vertriebsleiter suchen."

An jenem Tag verließ ich das Büro ziemlich bedrückt. Ich weiß noch, wie ich den Herrn fragte, warum ich wegen der Kirche meine Arbeit verlieren sollte. Ich hatte hart gearbeitet, um für meine Mission genug Geld zu sparen, und jetzt sollte ich meine Arbeit verlieren, wenn ich nicht bereit war, sonntags zu arbeiten!

Ich fragte meinen Vater um Rat, aber er sagte nur: „Ich bin sicher, daß du das Rechte tun wirst, was immer es auch sein mag." So hatte ich die Last der Entscheidung allein zu tragen. Ich kam zu der Einsicht, daß ich dieses Problem nur lösen konnte, wenn ich herausfand, was ich dem Willen des Herrn gemäß tun sollte.

Am nächsten Samstag ging ich ins Büro und eröffnete dem Abteilungsleiter, daß ich sonntags nicht arbeiten könne. Darauf ließ er mich wissen, daß dies meine persönliche Entscheidung sei, und daß ich deshalb nur noch eine Woche und nicht länger als stellvertretender Vertriebsleiter arbeiten dürfe. Danach werde er mich durch einen jungen Mann ersetzen, der wirklich bereit sei zu arbeiten.

Als ich an jenem Tag von der Arbeit nach Hause ging, war ich sehr niedergeschlagen, denn ich wußte, daß ich in fünf oder sechs Tagen keine Arbeit mehr haben würde. In nur einem Jahr sollte ich auf Mission gehen, und ich hatte noch nicht genug Geld dafür angespart. In jener Woche betete ich viel.

Die nächsten Tage, die ich auf der Arbeit verbrachte, schienen sehr lang, und mein Chef und ich wechselten nur wenige Worte. Ich wartete auf den nächsten

Fortsetzung auf Seite 40

Harold Bingham Lee, der elfte Präsident der Kirche, wurde am 28. März 1899 in Clifton in Idaho als Sohn von Samuel Marion Lee und Louisa Emeline geb. Bingham geboren.
Am 10. April 1941 wurde er von Präsident Heber J. Grant zum Apostel ordiniert, und am 23. Januar 1970 wurde er als Präsident des Kollegiums der Zwölf Apostel bestätigt. Am gleichen Tag — er war damals siebzig Jahre alt — wurde er auch Erster Ratgeber Präsident Joseph Fielding Smith'. Präsident Lee wurde am 7. Juli 1972, mit 73 Jahren, als Präsident der Kirche bestätigt. Er starb am 26. Dezember 1973, mit 74 Jahren, in Salt Lake City.

Klassische Reden von Propheten der Letzten Tage

(Folgendes ist der nachstehenden Sammlung entnommen: „Stand Ye in Holy Places", Selected Sermons and Writings of President Harold B. Lee, S. 132-145.)

Offenbarungen auch für dich

Harold B. Lee

John A. Widtsoe vom Rat der Zwölf Apostel hat einmal von einem Gespräch mit einigen Pfahlbeamten berichtet. Im Laufe der Unterredung hatte einer zu ihm gesagt: „Bruder Widtsoe, wie lange ist es her, daß die Kirche eine Offenbarung empfangen hat?"
Bruder Widtsoe rieb sich bedächtig das Kinn und erwiderte: „O, wahrscheinlich war es am letzten Donnerstag." Bruder Widtsoe bezog sich damit zweifellos auf die Zusammenkunft der Ersten Präsidentschaft und des Kollegiums der Zwölf Aposteln, die am ersten Donnerstag jeden Monats stattfindet.
In der ganzen Schrift finden wir immer wieder die Worte: „Wer Ohren hat, der höre!" (Matthäus 11:15). Wir sind nicht alle damit gesegnet, daß wir all das hören, was wir hören sollten.
Kurz vor der Kreuzigung des Herrn geschah es einmal, daß er im Tempel war und Griechen herbeikamen. Offenbar waren sie begierig, ihn zu sehen, weil er

so bekannt geworden war. Hier, an einem Ort, der dem Herrn so heilig war, kniete er nieder, betete und bat den Herrn, diese Stunde vorübergehen zu lassen. Dann sagte er: „Vater, verherrliche deinen Namen." Und es kam die Antwort: „Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermals verherrlichen" (Johannes 12:28). Einige Leute hörten dies und sagten, es habe gedonnert. Einige wenige meinten, ein Engel des Herrn habe mit ihm geredet. Wie Sie sehen, gab es zwar einige, die Ohren hatten zum Hören, aber trotzdem nichts hörten.

Sicher erinnern Sie sich daran, wie der Apostel Paulus bekehrt wurde. Er war auf dem Weg nach Damaskus und führte Briefe mit, die ihn bevollmächtigten, die Heiligen auch dort zu verfolgen. Und Sie erinnern sich: Er wurde von einem strahlenden Licht geschlagen, das ihn überschattete und blind machte. Eine Stimme vom Himmel sprach: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" (Apg. 9:4). Als Paulus später über den Vorfall berichtete, sagte er: „Die aber mit mir waren, sahen das Licht; die Stimme aber des, der mit mir redete, hörten sie nicht" (Apg. 22:9). Auch diese hatten Ohren zum Hören, doch vernahmen sie nichts. Einige von uns leben nicht so, daß sie die Botschaft verstehen können, wenn Gott aus der Ewigkeit zu ihnen spricht. Würde sich jeder von uns darauf festlegen, Gottes Geboten zu gehorchen und so zu leben, wie es ihm geziemt, so würde dies eine wunderbare Veränderung in uns bewirken, und wir könnten Botschaften aus der unsichtbaren Welt empfangen.

Ein anschauliches Beispiel dafür habe ich vor einigen Jahren erlebt, als ich Pfahlpräsident war. Wir hatten einen sehr schweren Fall, der vor den Hohen Rat und die Pfahlpräsidentschaft gebracht werden mußte und damit endete, daß wir einen Mann ausschlossen, der einem hübschen Mädchen Gewalt angetan hatte. Es hatte fast die ganze Nacht gedauert, ehe wir zu jenem Beschluß gekommen waren.

Und als ich am nächsten Morgen müde in mein Büro kam, wartete dort der Bruder des Mannes auf mich, über den wir am Abend zuvor zu Gericht gesessen hatten. Er sagte: „Ich möchte Sie darauf hinweisen, daß mein Bruder das nicht getan hat, wofür Sie ihn belangt haben."

„Woher wissen Sie, daß er unschuldig ist?" fragte ich.

„Weil ich gebetet habe. Und der Herr hat es mir gesagt", antwortete er.

Ich bat ihn, in mein Büro zu kommen; als wir uns setzten, fragte ich: „Gestatten Sie mir, Ihnen ein paar persönliche Fragen zu stellen?"

„Bitte, ja."

„Wie alt sind Sie?"

„Siebenundvierzig."

„Welches Priestertum tragen Sie?" Seiner Meinung nach war er Lehrer.

„Befolgen Sie das Wort der Weisheit?"

„Nein, eigentlich nicht." Er rauchte, und das merkte man.

„Zahlen Sie den Zehnten?"

„Nein", antwortete er, und er beabsichtige auch nicht, es zu tun, solange jener Dummkopf Bischof der 32. Gemeinde sei.

„Besuchen Sie die Priestertumsversammlungen?"

Er entgegnete: „Nein." Und er würde es auch nicht tun, solange jener Mann Bischof sei.

„Und Sie besuchen auch nicht die Abendmahlsversammlungen?" „Nein."

„Lesen Sie in der Schrift?"

Er meinte, er könne schlecht sehen. Deshalb lese er nicht viel.

Da sagte ich zu ihm: „Bei mir zu Hause steht ein wunderbares Gerät, das Radio genannt wird. Wenn alles in guter Ordnung ist, können wir eine bestimmte Station einstellen und einen Sprecher oder einen Sänger von irgendwoher aus dem

Land oder vielleicht sogar von der anderen Seite der Erde hören; und wir hören ihn im Zimmer fast so, als ob er dort zugegen sei. Doch wenn wir es lange benutzt haben, fangen im Innern kleine empfindliche Elektroteile, die Röhren, an, schwach zu werden. Wird eine Röhre schwach, entsteht eine leichte Störung — der Klang ist nicht mehr so klar. Eine weitere wird schwach; und wenn wir nichts unternehmen, wird die Störung am wichtigsten ist und die die Hauptröhre unserer Seele genannt werden könnte — die ‚Halte-dich-sittlich-rein-Röhre'. Wenn eine von ihnen durch Mißbrauch schwach wird oder ausfällt, wenn wir nicht die Gebote Gottes halten, wird eine davon durch Mißbrauch schwach und fällt aus. Es hat auf unser geistiges Ich die gleiche Wirkung wie schwache Röhren auf den Empfang des Radios bei uns zu Hause: Wir hören

„Ich habe ein gläubiges Herz, und dies hat mit einem einfachen Zeugnis begonnen, das ich als Kind erhalten habe . . . Da erkannte ich . . ., daß es Wesen gab, die ich nicht sehen konnte, denn ich hatte genau gehört, daß eine Stimme zu mir gesprochen hatte".

Harold B. Lee

Harold B. Lee im Alter von etwa fünf Jahren.

gerade in dem Augenblick, da wir die Fußballergebnisse hören wollen, so stark, daß wir nichts verstehen. Und wenn wir dann noch immer nichts unternehmen und noch eine Röhre ausfällt — ja, dann steht unser Radio da und sieht genauso aus wie vorher, aber im Innern ist etwas geschehen. Wir hören keinen Sänger mehr. Wir hören keinen Sprecher mehr.

„Sie und ich", fuhr ich fort, „wir haben in uns etwas, was jenen Radioröhren entspricht: eine ‚Geh-zur-Abendmahlsversammlung-Röhre', eine ‚Lies-in-der-Schrift-Röhre' und eine, die vielleicht nicht mehr, was wir sonst von weither hören konnten.

Gestern abend nun haben 15 rechtschaffene Männer des Pfahls gebetet. Sie haben die Bestätigung gehört, und alle waren sich einig, daß Ihr Bruder schuldig ist. Aber Sie, der sich an vieles nicht hält, was die Kirche lehrt, Sie sagen, Sie hätten gebetet und eine gegenteilige Antwort erhalten. Wie erklären Sie sich das?"

Da gab jener Mann eine Antwort, die meiner Ansicht nach zutreffender nicht sein konnte. Er sagte: „Ich glaube, Bruder Lee, ich muß meine Antwort aus der

falschen Quelle erhalten haben." Und wissen Sie, wahrer kann ein Wort nicht sein. Wir empfangen Antworten aus der Kraftquelle, der wir gehorchen. Wenn wir die Gebote des Teufels halten, empfangen wir die Antworten von ihm. Halten wir die Gebote Gottes, empfangen wir die Gebote des Vaters im Himmel.
An der Brigham-Young-Universität lauschte ich einmal einer inspirierten Predigt von J. Reuben Clark jun. Er analysierte die verschiedenen Arten von Offenbarung. Zuerst sprach er über die Theophanie. Er beschrieb diese als einen Vorgang, wo Gottvater oder sein Sohn jemandem persönlich erscheine oder direkt zu ihm spreche. Mose hat mit dem Herrn von Angesicht zu Angesicht gesprochen, und auch Daniel hat eine Theophanie, das heißt ein persönliches Erscheinen Gottes, erlebt. Als der Herr zu Johannes dem Täufer kam, um sich taufen zu lassen, sprach, wie Sie sich erinnern werden, eine Stimme aus dem Himmel: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matthäus 3:17). Als Paulus bekehrt wurde — ich habe davon schon gesprochen —, gab es ebenfalls ein persönliches Erscheinen, und man konnte eine hörbare Stimme vernehmen. Bei der Verklärung, wo Petrus, Jakobus und Johannes mit dem Herrn auf einen hohen Berg gingen und Mose und Elia ihnen erschienen, sprach abermals eine Stimme aus dem Himmel und sagte: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe" (Matthäus 17:5).
Die bedeutsamste aller Theophanien, die sich in unserer Zeit zugetragen haben, war vielleicht jene, wo Gottvater und sein Sohn dem Propheten Joseph Smith in einem Wald erschienen. Darauf folgten noch einige weitere Erscheinungen. Eine davon ist im 110. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' niedergelegt. Hier erschien der Heiland Joseph Smith und Oliver Cowdery.
Ich habe ein gläubiges Herz, und dies hat mit einem einfachen Zeugnis begonnen, das ich als Kind erhalten habe. Ich war mit meinem Vater draußen auf einer Farm, die in einiger Entfernung von unserem Haus lag. Ich versuchte, mich den Tag über zu beschäftigen, bis mein Vater fertig war und wir nach Hause gehen konnten.. Jenseits unseres Zauns standen ein paar verfallene Schuppen, die einen neugierigen Jungen anlocken mußten, und ich war nun einmal abenteuerlustig. Ich machte mich daran, über den Zaun zu klettern. Da hörte ich eine Stimme, die mich beim Namen rief und sagte: „Geh dort nicht hin !" Ich drehte mich um, um zu sehen, ob dies mein Vater war, aber dieser war am anderen Ende des Feldes und somit weit von mir entfernt. Es war niemand zu sehen. Da erkannte ich, obwohl ich noch ein Kind war, daß es Wesen gab, die ich nicht sehen konnte, denn ich hatte genau gehört, daß eine Stimme zu mir gesprochen hatte.
Der Prophet Enos hat von einer anderen Form der Offenbarung gesprochen. In seinem Bericht im Buch Mormon hat er eine sehr wichtige Aussage niedergelegt: „Als ich so im Geiste kämpfte, kam mir die Stimme des Herrn ... ins Herz" (Enos 10).
Mit anderen Worten: Mitunter hören wir, wie die Stimme des Herrn zu unserem Herzen spricht. Dies hinterläßt in uns einen ebenso starken Eindruck, als wenn er den Schall einer Trompete in unsere Ohren dringen ließe.
Darf ich davon demütig Zeugnis ablegen? Ich war einmal in einer Situation, wo ich Hilfe brauchte. Und der Herr wußte, daß ich Hilfe nötig hatte, denn ich hatte eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Ich wurde in den frühen Morgenstunden geweckt und belehrt, was ich tun sollte, nämlich das Gegenteil von

dem, was ich hatte tun wollen. Als ich an jenem Morgen dort lag, wurde mir der Weg deutlich beschrieben — gerade so, als wenn jemand an meinem Bett gesessen und mir gesagt hätte, was ich tun solle.

Als einzelne Mitglieder der Kirche können wir durch die Macht des Heiligen Geistes persönliche Offenbarungen empfangen. In den ersten Tagen der wiederhergestellten Kirche sprach der Herr zu dem Propheten Joseph Smith: „Ja, siehe, ich will es deinem Verstand und deinem Herzen durch den Heiligen Geist verkünden, der über dich kommen und in deinem Herzen wohnen wird. Siehe, dies ist der Geist der Offenbarung" (LuB 8:2, 3). Der Prophet Joseph Smith hat gesagt: „Niemand kann den Heiligen Geist empfangen, ohne Offenbarungen zu erhalten. Der Heilige Geist ist ein Offenbarer" (Lehren des Propheten Joseph Smith, S. 277).

Ich möchte diese Aussage einmal umkehren und den Mitgliedern der Kirche mit Nachdruck sagen: Nachdem jemand getauft worden ist, legen ihm die Amtierenden die Hände auf und gebieten ihm, den Heiligen Geist zu empfangen. Und wenn ein Mitglied der Kirche noch keine Offenbarung vom Heiligen Geist empfangen hat, dann hat es die Gabe des Heiligen Geistes, auf die es doch einen Anspruch hat, nicht erhalten. So steht es um diese hochwichtige Angelegenheit. Ich möchte auf etwas verweisen, was der Prophet Joseph Smith über Offenbarungen gesagt hat: „Es kann sich jemand dadurch darin fördern, daß er auf das erste Anzeichen des Geistes der Offenbarung achtet. Wenn man zum Beispiel reine Intelligenz in sich eindringen fühlt, so können einem blitzartig Gedanken in den Sinn kommen, und das, was man sich gedacht hat, wird man noch, so man darauf achtet, am gleichen Tag oder bald darauf eintreten sehen, das heißt das, was der Geist Gottes dem eignen Geist kundgetan hat, wird sich ereignen. Auf diese Weise, indem man den Geist Gottes kennen- und verstehen gelernt hat, kann man in den Grundsatz der Offenbarung hineinwachsen, bis man vollkommen wird in Christus" (Lehren des Propheten Joseph Smith, S. 129, dt. Wortlt. v. Übers. rev.).

Harold B. Lees berufliche Laufbahn begann mit der Tätigkeit als Lehrer. Hier, im Alter von 19 Jahren, hatte er bereits zwei Jahre als Direktor einer Grundschule in Idaho gearbeitet.

In was für Angelegenheiten kann man eine Offenbarung erhalten? Erschreckt es Sie, daß Sie alle, da Sie Mitglieder der Kirche sind und den Heiligen Geist empfangen haben, Offenbarungen erhalten können? Natürlich keine Offenbarungen für den Präsidenten der Kirche oder darüber, wie die Belange Ihrer Gemeinde, Ihres Pfahles oder Ihrer Mission zu regeln sind. Jeder einzelne hat innerhalb seines Verantwortungsbereichs jedoch einen Anspruch darauf, daß er vom Heiligen Geist Offenbarungen empfängt.

Jeder hat das Recht, von diesen Gaben und Segnungen innerhalb seines Bereichs Gebrauch zu machen — bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Verwaltung seines Geschäfts, ja, bei allem, was er unternimmt. Er hat ein Anrecht darauf, sich des Geistes der Offenbarung

und der Inspiration zu erfreuen, damit er bei allen seinen Unternehmungen das Rechte tut und klug und besonnen, gerecht und gut handelt. Ich weiß, daß dies ein wahrer Grundsatz ist, und ich möchte dies den Mitgliedern der Kirche klarmachen. Streben wir also alle danach, den Gedanken Beachtung zu schenken, die uns plötzlich kommen. Wenn wir diesen Gedanken gehorchen und unsere Fähigkeit verfeinern, solche Eingebungen wahrzunehmen, können wir — jeder einzelne von uns — im Geist der Offenbarung wachsen.

Es gibt noch einen weiteren Weg, wie wir Offenbarungen erleben können: durch Träume. Ich behaupte nicht etwa, daß jeder Ihrer Träume eine direkte Offenbarung vom Herrn darstellt. Ich fürchte jedoch, daß es unter uns welche gibt, die zu der Ansicht neigen, daß kein Traum einem bestimmten Zweck dient. Dabei werden in der Schrift immer wieder Begebenheiten geschildert, wo der Herr sein Volk durch Träume lenkt.

Hören wir, was Parley P. Pratt darüber gesagt hat:

„In allen Zeitaltern und Evangeliumszeiten hat Gott den Menschen durch Träume viele wichtige Weisungen und Warnungen kundgetan. Wenn der Mensch schläft und das Bewußtsein und die Sinne von ihrer Tätigkeit ruhen und die Nerven entspannt sind, sind die geistigen Sinne bis zu einem gewissen Grade frei und können ihre Funktion übernehmen. Sie können sich schemenhafte Erinnerungen zurückrufen und sich verschwommener Gedächtnisbilder aus der himmlischen Welt entsinnen — lockender Erinnerungen an den einstigen Stand. Wenn jemand schläft, umschweben ihn die Geister von Verwandten zärtlich und liebevoll und mit ängstlicher Sorge. Geist spricht zu Geist, Gedanken treffen Gedanken, und Seele vermengt sich mit Seele. All dies vollzieht sich im Taumel wechselseitiger reiner und ewiger Liebe. In dieser Situation können die Organe unseres Geistkörpers (wenn wir unseren Geist sehen könnten, wüßten wir, daß wir Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und eine Zunge zum Sprechen haben) mit der Gottheit, mit Engeln und den Geistern gerechter Menschen sprechen, die vollkommen gemacht worden sind."

Wenn wir lernen, unseren Verstand nicht so stark zu betonen, daß wir an Mitteilungen von unsichtbaren Wesen nicht glauben, können auch wir einen Traum haben, der eine Offenbarung für uns ist, und durch den wir geführt werden.

Die Offenbarungen Gottes bilden den Maßstab, woran wir alle Lehre messen, und wenn etwas mit den Offenbarungen nicht in Einklang steht, können wir sicher sein, daß es nicht der Wahrheit entspricht.

Ich habe Umgang mit Männern, die so leben, daß sie dem Vater im Himmel nahe sind. Ich habe miterlebt, wie sich die Erste Präsidentschaft und der Rat der Zwölf Apostel bei ihrer wöchentlichen Sitzung mit bestimmten Angelegenheiten befaßt und sodann Entscheidungen gefällt haben, die nicht auf vernunftgemäßes Überlegen, sondern auf Eingebungen gegründet waren. Nachträglich hat sich dann herausgestellt, daß uns der Himmel diese Eingebungen gesandt hatte, um uns zu hüten und zu lenken.

Wenn eine wichtige Entscheidung gefallen war, war es immer ein bewegendes Erlebnis, den Präsidenten der Kirche sagen zu hören: „Brüder, der Herr hat gesprochen."

Wir sollen alle danach streben, so zu leben und die Gebote des Herrn so zu halten, daß er uns eine Antwort auf unser Beten geben kann. Wenn wir ein würdiges Leben führen, wird der Herr

uns leiten, indem er uns persönlich erscheint oder mit seiner Stimme zu uns spricht, zu unserem Herzen redet oder uns eine Eingebung sendet.
Und wie dankbar sollten wir sein, wenn der Herr uns einen Traum schickt, durch den uns die erhabene Ewigkeit oder eine Warnung oder Weisung kundgetan wird, damit wir getröstet und gestärkt werden! Ja, wenn wir dementsprechend leben, wird der Herr uns zu unserem Nutzen und zu unserer Errettung leiten.
Ich möchte Ihnen demütig Zeugnis davon ablegen, daß ich durch die Stimme und die Macht der Offenbarung das Wissen und die Erkenntnis erlangt habe, daß Gott lebt.
In der Woche nach einer Konferenz arbeitete ich einmal eine Rundfunkansprache über das Leben des Heilands aus, und ich las erneut den Bericht über sein Leben, seine Kreuzigung und seine Auferstehung. Dabei erlangte ich ein Zeugnis, eine Gewißheit davon, daß es ihn tatsächlich gibt. Es war mehr als das, was auf der Seite geschrieben stand, denn ich sah in der Tat, was damals geschehen war, und zwar mit der gleichen Deutlichkeit, als wenn ich persönlich dabeigewesen wäre, Ich weiß, daß man so etwas durch die Offenbarungen des lebendigen Gottes erlebt.
Ich lege Ihnen feierlich Zeugnis davon ab, daß die heutige Kirche durch Offenbarungen geleitet wird. Jedes Mitglied darin, das gesegnet worden ist, damit es den Heiligen Geist empfange, hat auch die Fähigkeit, Offenbarungen zu erhalten. Gott helfe Ihnen und mir, jederzeit so zu leben, daß der Herr durch uns das Beten der Gläubigen erhören kann."
Diese Rede wurde am 15. Oktober 1952 vor der Studentenschaft der Brigham-Young-Universität gehalten.

Die Gebote um jeden Preis halten

Fortsetzung von Seite 33

Samstag, der mein letzter Arbeitstag sein sollte.
Endlich kam der Freitag. Als ich am Abend mit der Arbeit fertig war, kam der Abteilungsleiter zu mir und sagte: „Gene, du handelst richtig, und ich habe einen Fehler gemacht, als ich von dir verlangt habe, sonntags zu arbeiten. Ich habe zwar einen jungen Mann gefunden, der einen anderen Glauben hat und bereit ist, am Sonntag zu arbeiten, aber ich möchte lieber, daß du stellvertretender Vertriebsleiter bleibst. Übrigens wirst du die 30 % Lohnerhöhung trotzdem bekommen, obwohl du am Sabbat nicht arbeiten wirst. Du bist ein großartiger junger Mann."
Ich werde nie das Gefühl der Dankbarkeit vergessen, das in diesem Augenblick in mir aufwallte. Ich werde auch stets im Gedächtnis behalten, was ich in jenem Monat empfand, als ich den Zehnten mehr als ehrlich bezahlte und am Sonntag treu meine Pflicht erfüllte.
Der Herr schüttet auch auf einen jungen Mann die Segnungen des Himmels herab und führt ihn zu der Erkenntnis, wie segensreich es ist, das eigene Einkommen zu verzehnten und den Sabbat heiligzuhalten. Es lohnt sich, die Gebote des Herrn um jeden Preis zu befolgen.

Die Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen

RICHARD L. EVANS

Wenn wir auf Hamlet mit all seinen Mühen und Sorgen zurückblicken, stellen wir fest, daß er vor allem für seine Unfähigkeit zu bedauern ist, Entscheidungen zu treffen. „Sein oder Nichtsein" war die Frage, auf die er keine Antwort fand.

Doch Hamlet ist nicht der einzige, dem es schwerfällt, sich zu entscheiden. Selbst im Unbedeutenderen, in unwichtigen Situationen, ringen die meisten von uns mit der Unfähigkeit, sich zu entscheiden, und leiden sehr darunter. Soll ich bleiben oder gehen? Soll ich diesen Vorschlag annehmen oder einen anderen? Soll ich diese Stelle annehmen oder eine andere? Soll ich weiterstudieren und zu Ende führen, was ich angefangen habe, oder das verschieben? Soll ich die Reise machen oder sie ganz fallenlassen?

Manchmal treffen sich die Entscheidungen durch unser Zaudern selbst, das heißt, wir legen die Hände in den Schoß und warten und sorgen uns, bis uns die Zeit die Entscheidung aus der Hand genommen hat. Das ist eine Möglichkeit, Entscheidungen zu fällen — indem wir uns gar nicht entscheiden. Aber wenn wir das zu oft tun, leben wir zuviel mit den Ängsten der Unentschlossenheit.

Jeder von uns hat viele Entscheidungen zu treffen — jeden Tag, jede Stunde, manchmal kommt es uns vor, als müßten wir jeden Augenblick etwas entscheiden; manches ist oberflächlich, manches ernsthaft. Und wenn alle richtigen Faktoren auf der einen Seite stehen und alle falschen auf der andern, dürfte uns die Entscheidung nicht so schwer fallen. Wenn es um Grundsätze geht, um Moral, Ethik oder Ehrlichkeit, gibt es nur eine Wahl, oder zumindest sollte es so sein. Doch in manchen Fällen ist es nicht so einfach. Manchmal hat jede Seite etwas für sich. Manchmal müssen wir das eine gegen das andere abwägen und auf jeder Seite etwas aufgeben — und dann fällt die Entscheidung schwer.

Doch wir müssen uns entscheiden — denn wenn wir zwischen zwei Möglichkeiten hängenbleiben, vergeuden wir unsere Zeit. Und wenn wir unsicher sind, kann uns manches helfen: dazu gehören eine Reihe fester Grundsätze. Wir brauchen alle eine Reihe fester Grundsätze, anhand derer wir alles abwägen. Wir müssen die Regeln, das Gesetz, die Gebote kennen. Auch brauchen wir oft jemanden, dem wir vertrauen und mit dem wir sprechen können. Und außer unserer eigenen Weisheit und der Weisheit anderer brauchen wir Glauben — Glauben und Beten, wenn wir ein Problem lösen wollen.

Gebe Gott, daß wir die Weisheit und den Glauben haben, uns davor zu bewahren, daß wir unser Leben durch die Ängste der Unentschlossenheit vergeuden.

F.D.S. CHURCH
TRANSLATION SERVICES
LIBRARY
FEB 04 1980

FEB 04 1900
L.D.S. CHURCH
TRANSLATION SERVICES DEPT.
LIBRARY